

## Theoretische und methodische Grundzüge kommunikativer Sozialforschung

Schütze, Fritz; Bohnsack, Ralf; Meinefeld, Werner; Weymann, Ansgar

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schütze, F., Bohnsack, R., Meinefeld, W., & Weymann, A. (1976). Theoretische und methodische Grundzüge kommunikativer Sozialforschung. In *Kommunikative Sozialforschung: Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindemachtforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung* (S. 10-87). München: Fink. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-53413>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

THEORETISCHE UND METHODISCHE GRUNDZÜGE KOMMUNI-  
KATIVER SOZIALFORSCHUNG

Der Strukturfunktionalismus Parsonsscher Prägung hatte in den fünfziger Jahren für sich in Anspruch genommen, der Soziologie ein einheitliches, umfassendes theoretisches Modell erstellen zu können. Diesen Anspruch konnte er freilich nur aufrechterhalten, indem er sich forschungspolitisch mit den Traditionen der klassischen, positivistisch ausgerichteten Sozialforschung verband - ohne daß diese Verbindung jemals in sich wirklich konsistent gewesen wäre. Denn die globalen Theoriekonstruktionen des Strukturfunktionalismus waren eher als interpretative und deutende "Schreib-  
tischprodukte" zur Systematisierung und theoretischen Vertiefung des integrativen Selbstverständnisses der USA-Soziologie in den fünfziger Jahren entstanden, als daß sie in systematischem operationalisierendem Bezug zur Praxis empirischer Sozialforschung entwickelt worden wären. Und umgekehrt profilierte sich die längst vor Aufkommen des Strukturfunktionalismus institutionalisierte empirische Sozialforschung an sehr viel praktischeren Problemen als den hochtheoretischen Fragestellungen des Strukturfunktionalismus: wie etwa an Fragen der Möglichkeit und Optimierung von Wahlprognosen und -analysen, an Fragen des "Betriebsklimas" bzw. der Arbeitsplatzzufriedenheit und der Arbeitsproduktivität und an Problemen der Werbung. So mußten, wie CICOUREL (1970) bemängelt, Theorie und Daten immer wieder sekundär, d. h. unsystematisch und ad hoc in speziellen, nicht kontrollierbaren Übersetzungsschritten, aneinander angepaßt werden, wobei alle Bestrebungen zu Gültigkeit und Verlässlichkeit sozialwissenschaftlicher Forschungsarbeit letztlich auf der Strecke bleiben mußten.

In der BRD war das in sich in diesem Sinne durchaus widersprüchliche Amalgam aus Strukturfunktionalismus und positivistisch orientierter empirischer Sozialforschung im Klima des in der methodologischen und grundlagentheoretischen Diskussion vorherrschenden Positivismusstreites (ADORNO u. a. 1969) von Anfang an auf Skepsis gestoßen. Einerseits wies man kritisch auf die anpassende, die gegenwärtigen Gesellschaftsverhältnisse bzw. ihr ideologisches Selbstbewußtsein bestätigende Funktion der positivistisch orientierten empirischen Sozialforschung hin (ADORNO 1969/1957), und hier gab es in der Tat enge, wenn auch im Eigentlichen eher politische Bezüge zum Strukturfunktionalismus mit seinen konservativen Gedanken der Systemintegration (BERGMANN 1967, MESSELKEN 1968; vgl. auch die ähnlich argumentierende Kritik ADORNOs an DURKHEIM - ADORNO 1967). Andererseits versuchte man das positivistische methodologische Selbstmißverständnis des Strukturfunktionalismus zu kritisieren und so seinen erheblichen grundlagentheoretischen Beitrag für soziologische Theoriebildung und -forschung zu retten: indem man den eigentlich hermeneutischen forschungslogischen Status des Strukturfunktionalismus als Interpretationsfolie für die Entwicklung komplexer Gesellschaftsstrukturen, insbesondere kapitalistischer Gesellschaften, herausarbeitete (HABERMAS 1967: 192 - 195; HABERMAS 1971; HABERMAS 1973; OFFE 1972). Damit soll nicht behauptet werden, daß die Frankfurter Schule sich schwerpunktmäßig der Kritik des objektivistischen Amalgams aus Strukturfunktionalismus und positivistischer empirischer Sozialforschung verschrieben hätte; gerade sie spielte jedoch in diesem Zusammenhang eine gewichtige Rolle.

In den Vereinigten Staaten setzte sich der Strukturfunktionalismus schneller und auf breiterer Basis durch als hierzulande. Doch kam es auch dort zu kontroversen Stellungnahmen, die in dem Maße

zunahmen, wie sich herausstellte, daß der Strukturfunktionalismus nicht in der Lage war, seine selbstgesetzten Ansprüche zu erfüllen: eine universale Theorie sozialer Systeme und sozialen Handelns zu sein und gleichzeitig völlig unproblematische Beziehungen zur empirischen Sozialforschung aufrechtzuerhalten. Die dortige Kritik speiste sich jedoch nur z. T. von den Bedenken her, die in der forschungslogischen (GROSS, Hg., 1959; NAGEL 1961, Kap. 12 - 14; CARLSON 1965) und in der phänomenologisch-grundlagentheoretischen (NATANSON, Hg., 1963; BERGER und LUCKMANN 1969; WALSH 1972) Diskussion nach und nach formuliert werden, und nur z. T. vom Marxismus oder von Neomarxismen her (MILLS 1963; MARCUSE 1967: Kap. 5 - 7; vgl. auch JONAS 1969, S. 13 - 194; GOULDNER 1974). Sie konnte fußen auf der schon in zahlreichen gesellschaftlichen Bereichen, insbesondere aber auf dem Gebiet des abweichenden Verhaltens, vollzogenen Forschungspraxis einer anderen, in ihren Ursprüngen älteren Schule der Soziologie: der des symbolischen Interaktionismus (ROSE, Hg. 1962; MANIS und MELTZER, Hg. 1967; STEINERT, Hg., 1973; BLUMER 1973). Der Symbolische Interaktionismus hatte nie den Anspruch erhoben, ein lückenloses allgemeines System theoretischer Sätze zu liefern, aus denen empirische Forschungsfragestellungen im Sinne logischer Deduktion angesichts konkreter soziohistorischer spezifischer Randbedingungen problemlos abgeleitet werden könnten. Stattdessen hatte er versucht, die konkreten, faktisch erlebbaren und beobachtbaren Interaktionsprobleme und -prozesse in ausgewählten Praxisbereichen induktiv zu explorieren und zu beschreiben. Schwerpunktmäßig ging es ihm um die Interpretation der von den untersuchten Gesellschaftsmitgliedern vollzogenen symbolischen, insbesondere sprachlichen, Handlungsfiguren ("Symbolgebärden") sowie der von ihnen gehaltenen Handlungsorientierungen und Wissenbestände inner-

halb des den Forscher interessierenden gesellschaftlichen Bereichs. Man kann deshalb den Symbolischen Interaktionismus als die forschungspraktische Grundlage dessen ansehen, was später von GARFINKEL (1973: 241, Anm. 9) "interpretative Soziologie" und von WILSON (1973) "interpretatives Paradigma" genannt wurde.

Die Kritik am Strukturfunktionalismus suchte aber auch in den Nachbardisziplinen der Soziologie nach Möglichkeiten der Weiterentwicklung oder nach Alternativen (GROSS, Hg., 1959; KAPLAN, Hg., 1961; CICOUREL 1973; SUDNOW, Hg., 1972). Eine wesentliche Nachbardisziplin war die Ethnologie bzw. Anthropologie. Die Anthropologie hatte sich selbst in einer Sackgasse befunden, die durch eine der Soziologie vergleichbare Dichotomie zwischen generellen theoretischen Formulierungen persönlichkeits-theoretischer und funktionalistischer Herkunft auf der einen Seite (vgl. KROEBER 1952; KLUCKHOHN und MOWRER 1963; KLUCKHOHN u. a. 1963; SAHLINS und SERVICE 1960; HALLOWELL 1952; KAPLAN, Hg. 1961; NADEL 1965; WHITE 1949; vgl. aber auch RUDOLF o. J.: Kap. I - VI) und der ethnographischen Forschungspraxis in ihrer Theorielosigkeit und ihrem intuitionistischen Empirismus auf der anderen Seite gegeben war. Zwar sammelte der praktizierende Ethnograph dort, wohin er seinen Fuß setzte, in sehr sorgfältiger, detaillierter Weise seine Daten und nahm im Gegensatz zum objektivistisch-strukturfunktionalistisch orientierten soziologischen Sozialforscher, der stets Gefahr lief, sein Forschungsfeld mit präformierten Instrumenten wie etwa fertigen Fragebögen und Testbatterien zu verzerren, das Problem und die Aufgabe kommunikativen Fremdverstehens der von ihm untersuchten fremden Welt sehr ernst. Aber er beschränkte sich dabei überwiegend doch auf ein rein deskriptives Vorgehen. Die notwendige Konsequenz war, daß zwar das Datenmaterial rasch wuchs, seine Systematisierung, theoretische

Aufarbeitung und Analyse aber auf der Strecke blieben. Die anthropologische Theoriebildung mußte deshalb aus den genannten fremden, von der empirischen ethnographischen Forschung abgekoppelten Quellen gespeist werden. Damit waren Forschungsergebnisse zweier Arbeiten über verschiedene Forschungsfelder nicht miteinander vergleichbar, ja selbst die Arbeiten zweier Forscher am gleichen Objekt konnten wegen fehlender theoretischer und methodischer Bezugspunkte nicht in Relation zueinander gesetzt werden. Eine andere Gefahr bestand in naiver Ideologisierung des Datenmaterials, nämlich dann, wenn als Interpretationsfolie der common sense des Forschers verwendet wurde. Damit unterwarf der Forscher die Phänomene, die er in einer fremden Kultur beobachtet hatte, naiv und unkritisch dem aus seiner eigenen, kulturell ganz anders determinierten Erfahrung herrührenden Interpretationsmechanismen (vgl. etwa die Kritiken von NORTHROP 1947; KROEBER 1952: 52 - 78; KLUCKHOHN 1953: 517; NEEDHAM 1962; ROMNEY/D'ANDRADE 1964, Teil V; HYMES 1966).

Die Anthropologie reagierte auf solche Probleme, indem sie auf theoretische Ansätze der Linguistik, später auch der Sprach- und Sozialpsychologie zurückgriff. Im ersten Fall handelte es sich um Aufnahme von Gedanken des sprachwissenschaftlichen Strukturalismus in den USA, wie er mentalistisch von SAPIR (1949) und WHORF (1963), behavioristisch von BLOOMFIELD (1961/1961) und HARRIS (1951) vertreten wurde; zentrale Vermittlungsfigur der unterschiedlichen linguistischen Strömungen und der Anthropologie war Kenneth PIKE (1971). Eine ähnliche Entwicklung hatte sich im auf der Tradition der Durkheim-Schule (vgl. in diesem Zusammenhang insbesondere DURKHEIM und MAUSS 1904) fußenden französischen ethnologischen Strukturalismus (z. B. LEVI-STRAUSS 1967) vollzogen, der dann später die amerikanische Methoden-Diskussion in der

Anthropologie auch noch zusätzlich beeinflussen sollte (vgl. zu den Andeutungen dieses Absatzes insgesamt HYMES 1964c). Die Einflüsse der Sprach- und Sozialpsychologie werden weiter unten noch deutlich werden. Die Ethnotheorie ("ethnoscience") ist wohl diejenige Richtung der "neuen Anthropologie", die die skizzierten Entwicklungen am meisten repräsentiert; sie steht hier für das "interpretative Paradigma" der Anthropologie (vgl. STURTEVANT 1964).

Ein Teil der amerikanischen Soziologen, unter ihnen nicht zuletzt phänomenologisch orientierte Forscher, fanden in den Entwicklungen der Anthropologie Gedankengänge wieder, die ihren eigenen, eigenständigen Überlegungen nicht fremd waren und die sich als hilfreich für die Lösung ihrer theoretischen und methodischen Probleme erweisen konnten. Diese amerikanischen Soziologen gehörten der Chicago-Schule oder gehören dem "west-coast-approach" an. Die Chicago-Schule ist durch den mittlerweile klassischen Symbolischen Interaktionismus bekannt geworden, der "west-coast-approach" durch die "Ethnomethodologie". In diesem Band werden die genannten Ansätze - zweifellos vereinfachend - unter dem Begriff "interpretatives Paradigma" der Soziologie zusammengefaßt. Das in sich wenig konsistente Amalgam aus strukturfunktionalistischer Theoriebildung und positivistisch orientierter empirischer Forschungspraxis soll dagegen "normatives Paradigma" genannt werden, um gleichzeitig das Abheben der strukturfunktionalistisch orientierten Ansätze auf den versachlichten, von den Symbolisierungs- und Interpretationsleistungen der Interaktionspartner unabhängigen Aspekt der gesellschaftlichen Wirklichkeit und auf ihren Charakter moralischer Obligation (DURKHEIM 1967, Kap. 1 und 2; 1970, Kap. 1 und 2) zu verdeutlichen, sowie den axiomatischen, zwingend vorschreibenden Duktus zu kennzeichnen, mit dem die strukturfunktionalistische Theoriebildung der Datenebene und den methodischen

Prozessen der Datengewinnung gegenübertritt. Der Terminus "normatives Paradigma" ist freilich - wie wir schon sahen - eine ziemlich unglückliche Begriffsbildung, als es sich hier keineswegs um einen in sich geschlossenen Ansatz handelt, sondern zwischen der strukturfunktionalistischen Theoriebildung, der Forschungslogik des Neopositivismus und der faktischen Sozialforschung bei näherem Hinsehen tiefgreifende Divergenzen bestehen.<sup>1)</sup>

Die Übernahme und Anpassung von Theorien und Methoden der neuen Anthropologie löste zwar einige Probleme der Soziologie, verursachte zugleich aber auch neue. Z.B. ist die Reichweite des im folgenden als "interpretatives Paradigma" bezeichneten neuen Ansatzes für die Analyse gesamtgesellschaftlicher Strukturen und Prozesse noch unzureichend abgeklärt. Auf dem Gebiet von Methoden und Techniken sind die Probleme der Operationalisierung mit den Stichworten Standardisierung und Zuverlässigkeit zu umschreiben, die beide zugunsten der Verbesserung der Gültigkeit der Datenerhebung vernachlässigt worden sind. Der zuletzt genannte methodologische Forschungsbereich ist es, dem die in diesem Buch veröffentlichten Beiträge schwerpunktmäßig - aber nicht ausschließlich - zuzurechnen sind. Sie sind unter dem Oberbegriff "kommunikative Sozialforschung" zusammengefaßt worden, weil die intensive Teilnahme an den Kommunikationsprozessen eines sozialen Systems, ihre genaue Beobachtung und detaillierte Analyse eines ihrer gemeinsamen Strukturelemente ist; weshalb dieses Strukturelement im Rahmen des interpretativen Paradigma so wichtig ist, wird noch im Einzelnen zu erläutern und zu begründen sein. Die zugrunde liegende Hypothese lautet zunächst: "Die soziologische Methode als Kommunikation" (Interview, Fragebogen, Test) "kann die Regeln der Kommunikationsprozesse im Forschungsbereich. . . nicht autonom festsetzen, wie das eine naive Experimentaltechnologie immer



wieder unterstellt, sondern muß sich an die dem Forschungsprozeß vorgängigen Regeln der alltagsweltlichen Kommunikation anpassen" (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1973, S. 434).

In diesem Band wird zugleich versucht, die Problematisierung und Weiterentwicklung der aus dem interpretativen Paradigma der Soziologie und Anthropologie entnommenen Methoden und Techniken nicht "im luftleeren Raum" zu betreiben, sondern sie an der Untersuchung konkreter sozialer Probleme festzumachen. Die Autoren sind sich einig, daß die Leistungsfähigkeit derartiger Ansätze sich letztlich an der Fähigkeit zur Analyse sozialer Probleme ausweisen muß, wobei die Integration mit anderen Ansätzen nicht nur nicht vermieden, sondern, soweit möglich, ausdrücklich gewünscht und angestrebt wird.

Das Verbindende der einzelnen Beiträge des vorliegenden Bandes liegt darin, daß sie als kommunikative Sozialforschung im Rahmen der theoretischen und methodischen Grundannahmen des interpretativen Paradigmas den Versuch machen, die angesprochene Entwicklung der amerikanischen Soziologie und Anthropologie aufzugreifen und sie im Hinblick auf vier konkrete Forschungsprojekte - unter Berücksichtigung ihrer eigentümlichen Leistungen und Probleme - weiterzuentwickeln. Damit stellt sich für eine Einführung zunächst die Aufgabe, das interpretative Paradigma genauer vorzustellen. Das soll an Hand einiger typischer (1.) Beispiele aus der anthropologischen Forschung vollzogen werden, da von dorthier - wie schon gesagt - wichtige Anregungen gekommen sind und da diese Beispiele zugleich die positiven und negativen Seiten des Ansatzes verdeutlichen. Die schrittweise aufgezeigten Grundstrukturen werden dann unter (2.) methodologischen Gesichtspunkten systematisch diskutiert, wobei besonders ihre Beziehungen zum normativen Paradigma soziologischer Methodenlehre zu behandeln sind, bevor eine (3.) zusam-

menfassende Definition der beiden repräsentativsten Richtungen des interpretativen Paradigmas, Ethnotheorie und Ethnomethodologie, versucht wird. Die Definition macht zugleich den theoretischen und methodischen Anspruch dieser Ansätze deutlich. Anschließend wird die Möglichkeit aufgezeigt, die in diesem Band behandelte Problematik in Beziehung zu einer (4.) in der Bundesrepublik aktuellen und bedeutsamen Auseinandersetzung zu bringen, und dadurch soll zugleich gezeigt werden, auf welchen grundsätzlichen Ebenen gesellschaftlicher Wirklichkeit bzw. soziologischer Analyse das interpretative Paradigma leistungsfähig ist. Gemeint ist das Streitgespräch zwischen einer aus der kritischen Theorie sich herleitenden Kommunikations-/Interaktionstheorie (HABERMAS) und der funktional-strukturellen Theorie (LUHMANN). Abschnitt (5.) gibt eine Kurzfassung der vier Beiträge dieses Buches.

#### 1. EINIGE BEISPIELE FÜR DAS METHODISCH-TECHNISCHE VORGEHEN DER "NEUEN ANTHROPOLOGIE".

Unter den Entwicklungen der "neuen Anthropologie" ist die Ethnotheorie die wichtigste und bekannteste. Einer ihrer führenden Vertreter ist Ch. O. FRAKE. Eine seiner zahlreichen Feldforschungen galt den Yakan, einem Stamm philippinischer Moslems (FRAKE 1973). Die Yakan bewohnen Holzhäuser, die auf zwei bis drei Meter hohen Pfählen stehen. Am Haus entlang führt ein Balkon, den man von unten her über eine Leiter erreicht. Die Yakan haben für die Art und Weise, wie man das Haus eines Fremden betritt, bestimmte feste Regeln entwickelt. Sie einzuhalten ist eine Frage der Sicherheit für beide Parteien, Hausbewohner und Fremde. Das Haus und seine Umgebung sind in eine Reihe von Zonen eingeteilt, für die die Yakan-sprache spezielle Begriffe bereithält, und in denen man sich nach bestimmten Regeln verhalten muß. Die Zonen stehen einmal zuein-

ander in einer hierarchischen Abfolge, beginnend mit der Zone "Nähe" (= Ruf- und Sichtweite) über den Platz "am Fuß der Leiter" und den "Balkon" bis zum "Inneren des Hauses". Der Fremde muß alle Zonen in festgelegter Weise passieren, wenn er mit Erfolg in's Innere des Hauses gelangen will. Dieselben Zonen lassen sich auch in Gegensatzanordnung zueinander bringen. Denn wer sich "unten" befindet, ist noch nicht "oben"; wer auf dem "Balkon" ist, ist noch nicht im "Inneren des Hauses".

Hierarchische Ordnung und Gegensatzanordnung strukturieren das Haus und seine Umgebung in eindeutiger Weise, und dieses doppelte Ordnungsprinzip eignet sich gut als Raster, um Interaktionsabläufe zwischen Hausbewohnern und Fremden zu beobachten. Die jeweils erreichte Zone markiert den Stand der sozialen Beziehungen zwischen den Parteien, der Stand der sozialen Beziehungen ist andererseits ausschlaggebend für die Erreichbarkeit bestimmter Stufen. Der Wortwechsel zwischen den Parteien beim Hausbetreten erlaubt es den Hausbewohnern, den Zutritt unter Kontrolle zu halten, und er gestattet es dem Fremden, eventuelle Einladungen in legitimer Weise abzuwehren. So wird der Interaktionsablauf von beiden Seiten kontrollierbar.

Das reibungslose und erfolgreiche Funktionieren eines solchen Interaktionsprozesses setzt voraus, daß alle Yakan die Einteilung der Zonen kennen, ihre Bedeutung in gleicher Weise verstehen und dieselben sprachlichen Ausdrucksweisen verwenden, um die Zonen zu passieren. Sie haben also eine bestimmte Fähigkeit, ein Haus zu betreten, eine "Kompetenz", die als kulturspezifisches, geteiltes Alltagswissen zu begreifen ist. Jeder einzelne Yakan verfügt über solches Wissen, unterstellt es als gegeben bei den anderen und macht routinemäßig Gebrauch davon. Alltägliche Interaktionen laufen deshalb in der Regel routinisiert-problemlos ab.

Das Beispiel des Hausbetretens zeigt deutlich die charakteristischen Forschungsinteressen und Methoden der kognitiv-anthropologischen Forschung. Zunächst lautet die Ausgangsfrage: Wie konstituieren die Mitglieder einer Sprechgemeinschaft in ihren Sprechakten kulturspezifisch die Erfahrungswelt, in der sie leben? Wie klassifizieren und typisieren sie Handlungsabläufe, Interaktionspartner, Objekte? Wie definieren und interpretieren sie schließlich die soziale Wirklichkeit insgesamt?

Dem Erkenntnisinteresse entspricht der Forschungsgegenstand: er besteht im geteilten Alltagswissen einer sozialen Gemeinschaft. Sichtbar wird das Alltagswissen in den sprachlichen Äußerungen ihrer Mitglieder - Äußerungen, die im Kontext manifesten sozialen Verhaltens beobachtet werden. Von den sprachlichen Äußerungen glaubt man auf die zugrundeliegenden kognitiven Strukturen schließen zu können. Das manifeste soziale Verhalten dient als Kontrollinstanz für die Handlungsrelevanz der über die Sprache erschlossenen Wissensbestände. Sprache selbst wird dabei auch als Form von sozialem Handeln verstanden und nicht als reines Instrument der Abbildung von Objekten oder der logischen Kalkulation.

Erkenntnisinteresse und Forschungsgegenstand machen den Einsatz angemessener Methoden und Techniken der Datenerhebung notwendig. Sie bewegen sich auf der Grundlage der "teilnehmenden Beobachtung"; hinzu kommen jedoch spezielle Instrumente, die der Linguistik und manchmal Psycholinguistik entnommen sind.

Der Forscher gliedert zunächst unter Mithilfe der von ihm beobachteten "Informanten" solche Begriffe aus, die ihm für bestimmte Handlungs- und Kommunikationsabläufe signifikant zu sein scheinen. Diese von FRAKE sogenannten "Segregate" sind terminologisch abgegrenzte Bezirke von "Objekten". Der Objektbegriff ist weit gefaßt,

er schließt Interaktionsprozesse wie das Betreten von Häusern ein. Segregate brauchen grammatisch nicht einer bestimmten Wortklasse, z. B. den Substantiven, anzugehören. Es kann sich auch um komplexere Einheiten ganz verschiedener grammatischer Eigenart handeln. So handelt es sich sowohl bei der Äußerung "am Fuß der Treppe" wie bei dem Terminus "unten" um eine Segregat. Der Forscher überprüft solche Segregate, indem er sie selbst versuchsweise in ähnlichen wie den beobachteten Interaktionskontexten verwendet oder indem er seine Informanten direkt über ihre Funktion und Bedeutung befragt.

Segregate müssen sich untereinander eindeutig unterscheiden. Man versucht zunächst, sie in Gegensatzpaaren anzuordnen: "Hausbetreten" und "am Haus vorbeigehen" sind solche Gegensätze. Jedes der beiden Segregate enthält in sich Unter-Segregate von niedrigerem Abstraktionsniveau, die sich auch wiederum zu Gegensätzen anordnen lassen. So enthält "Hausbetreten" die Segregate "am Fuß der Leiter" und "auf dem Hausbalkon". Die Gegensatzpaare stehen also offenbar zusätzlich in einer hierarchischen Anordnung zu anderen Segregaten. (Das von FRAKE verwendete spezielle Verfahren der Komponentenanalyse wird in den Beiträgen von W. MEINEFELD und A. WEYMANN näher behandelt.)

Das vorgestellte Forschungsbeispiel reizt zu einigen kritischen Anmerkungen. Wenn wir sie formulieren, bedeutet das nicht, daß die Autoren dieses Buches von sich behaupten möchten, sie hätten die aufgezeigten Probleme in ihren Beiträgen gelöst. Der Leser der meisten der amerikanischen Beiträge der Ethnotheorie vermißt u. a. eine ausführliche Information über das methodisch-technische Vorgehen. Wie wurden die Daten gesammelt: durch Befragen eines oder mehrerer Informanten, durch teilnehmende Beobachtung eines oder mehrerer Beobachter? Wurden technische Hilfsmittel eingesetzt:

Tonband, Video-Recorder, Filmkameras? Lag ein Beobachtungsschema vor? Ein Frageschema? (Wie kommt es zur Isolierung und Segregierung ausgerechnet der Regeln des kompetenten Hausbetretens? Woher hat der Beobachter sein Interpretationsschema für die Ereignisse?)

Zwar liegt ein schematischer Aufriß der Forschungsstrategie vor, jedoch fehlt eine Diskussion der methodologischen Probleme dieser Strategie. Ist eine Kontrolle von Reliabilität und Validität des Verfahrens und der Ergebnisse möglich? Ist sie überhaupt erwünscht? Wie könnte sie ggf. bei dieser Art von Feldforschung aussehen? Wenn die kommunikative Kompetenz des Forschers angestrebt wird, d. h. die Fähigkeit zu kompetenter Interaktion in der fraglichen Kultur, woran mißt sich dann der Erfolg dieser Kompetenzgewinnung: wenn nicht an Prognosemöglichkeiten, so doch vielleicht an der Zustimmung der Interaktionspartner oder an anderen ihrer Reaktionen?

Wie werden speziell methodologische Probleme des interkulturellen Vergleichs behandelt? Darunter soll hier verstanden werden, ob sich eine Übertragung "europäischer und amerikanischer" Paradigmata in der ethnotheoretischen Feldforschung vermeiden läßt? Wie ist die erfolgreiche Lösung des Problems kontrollierbar?

Gibt es "Objektbereiche" und Interaktionssysteme, deren kognitive Repräsentation nicht-taxonomisch geordnet ist? Lassen sich Regeln dafür angeben, wann taxonomische und wann nichttaxonomische Ordnungen zu erwarten sind? (Gibt es dafür soziale oder ökonomische Bedingungen, z. B. die Institutionen Eigentum und Verwandtschaft?) Sind nur taxonomische Ordnungen den Methoden der Ethnotheorie zugänglich oder auch nichttaxonomische? Wie wird bei nichttaxonomischen Ordnungen verfahren?

In welcher Beziehung schließlich stehen die kognitiven Ordnungen (Repräsentationen) zum offenen, konkret beobachtbaren physischen Verhalten?

Das zweite Beispiel könnte auf einige Fragen eine Antwort geben. Es handelt sich um den Versuch herauszufinden, wie in einer nordindischen Großstadt die Bevölkerung nach sozialen Gesichtspunkten klassifiziert wird. Welche Kategorien verwenden die Bewohner selbst, um sich und ihre Mitbewohner in Interaktionsprozessen zu klassifizieren? Nach welchen Eigenschaften werden Personen bestimmten Klassen zugeteilt? Wie erkennt man solche Eigenschaften? Herrscht allgemein Konsens über solche Einteilungen? Sind sie situationsabhängig? Wie verhaltensrelevant sind diese sprachlich manifesten, kognitiven Ordnungsleistungen? Berremann formuliert seine Fragestellung so:

"Diese Feldforschung geht vom Ansatz des Symbolischen Interaktionismus aus. Sie benutzt die Mittel detaillierter (teilnehmender) Beobachtung und Befragung, um herauszubekommen, wie sich Menschen in unmittelbarer Interaktion von Angesicht zu Angesicht verhalten. Sie möchte ausfindig machen, nach welchen Kriterien die beobachteten Handelnden zwischen Handlungsalternativen wählen, und ob diese Kriterien z. B. bestimmte äußerliche Merkmale der Menschen, Verhaltens-eigenarten oder Handlungssituationen sind. Dabei geht sie davon aus, daß diese Kriterien nicht als solche bereits handlungsrelevant sind, sondern nur in dem Maße und in der Weise, wie sie von den handelnden Interaktionspartnern jeweils wahrgenommen werden."

(BERREMAN 1972, S. 567)

BERREMAN verbrachte die Beobachtungszeit in Basaren, Teeküchen, Friseurstuben, Werkstätten, Büros, Bussen, Krankenhäusern. Er hat beobachtet, wie die handelnden Personen sich selbst und andere bezeichnen und wie sie sich verhalten. Er hat sie über das Beobachtete befragt. Die Ausgangsfrage ist z. B. "Welche Leute kommen zu Ihnen zum Haarschneiden?". Zunächst werden alle Antworten auf solche Fragen notiert, ganz gleich, wie allgemein

oder speziell sie sind. Zusätzlich wird festgehalten, welche Erklärungen der Befragte seinen Ausführungen ausdrücklich beifügt, in welcher Relation Befragter und Klassifizierter zueinander stehen, ob dritte Personen während des Gesprächs als Zuhörer anwesend sind, ob und wie der Bezeichnete selbst, falls er anwesend ist, reagiert.

Es stellt sich heraus, daß sich die Kategorien, nach denen die Handelnden andere oder sich selbst klassifizieren, z. T. überschneiden und daß sie gelegentlich in Widerspruch zueinander stehen. Das beginnt bereits bei den Oberbegriffen auf der höchsten Abstraktionsebene. So werden Personen nach ihrer Zugehörigkeit zu "religiösen Gruppierungen", "regionallinguistischen Gruppierungen", "Kasten", "Klassen/Schichten" eingeteilt. Die Klassifizierung nach Klassen-/Schichtenzugehörigkeit steht dabei "quer" zu den anderen drei Dimensionen. Sie kann in fast jeder Kombination mit den anderen Merkmalen auftreten. Damit wird es schon auf der obersten Klassifikationsebene schwer, die "Segregate" nach Gegensatzpaaren und nach hierarchischer Ordnung schlüssig anzuordnen. Noch problematischer wird es, diese beiden Anordnungsprinzipien durchzuhalten, wenn es um die Fülle von Unterbegriffen geht, die jeder der Oberbegriffe einschließt: um die zahlreichen Kastenbezeichnungen etwa oder um die noch zahlreicheren Berufsbezeichnungen. Je spezifischer die Begriffe ("Segregate") werden, desto eher werden sie von unterschiedlichen Personen verschieden angewendet und desto wahrscheinlicher ist es, daß einige Begriffe nicht allen Befragten bekannt sind.

"Das terminologische System ist niemandem in vollem Umfang, ohne Lücken also, bekannt; die Kategorien und Gegenstandsanordnungen, die es enthält, werden sicher nicht von allen Mitgliedern einer Kultur in gleicher Weise wahrgenommen; so muß man damit rechnen, daß es Fälle gibt, in denen eine klare taxonomische Anordnung der Kategorien des terminolo-



gischen Systems nicht möglich ist" (BERREMAN 1972, S. 571).

Es wird offenbar nicht von allen Forschern der kognitiv-anthropologischen Schule die Auffassung FRAKE's geteilt, daß es allgemeine kognitive Strukturen gibt, die alle Mitglieder einer Kultur teilen. Schon bei einem so zentralen Phänomen wie der rangmäßigen Einstufung einer Gesellschaft besteht offenbar keine allgemeine kulturspezifische Übereinstimmung. Die kognitive Ordnung der Definition gesellschaftlicher Wirklichkeit ist wohl nur dann einheitlich, wenn sie in Bezug auf eng begrenzte, einfache Objektbereiche gesehen wird (z. B. das Verwandtschaftssystem) und wenn die Gesellschaft selbst nicht komplex ist. Bei komplexen Gesellschaften und komplexen Objektbereichen ist nicht mit einheitlichen, in der Sprache auffindbaren kognitiven Ordnungen zu rechnen.

Wenn diese Hypothese richtig ist, müssen andere Wege beschritten werden. Interessant ist dann nicht mehr das Suchen nach eventuellen universalen kognitiven Ordnungen, sondern das Auffinden von typischen Unterschieden in der kognitiven Repräsentation einer Gesellschaft. Die Frage lautet dann: welches Gesellschaftsmitglied definiert seine Gesellschaft in welcher Weise? Und: wie weit sind solche Definitionen von der Interaktionssituation des Definierenden abhängig? Terminologische Systeme sind dann unter der Fragestellung zu untersuchen: wer spricht mit wem, wann, worüber und wie?

Eine Untersuchung von Begriffen, die in einem brasilianischen Fischerdorf zur Klassifizierung von Rassen verwendet werden, führt an einigen der bisher problematisierten Punkte weiter (SANJEK 1971). Einmal wird genau angegeben, mit welchen Mitteln die Rassenbegriffe gesammelt wurden. Zum anderen gibt es keine Unklarheiten über Zahl und Auswahl der Befragten und Beobachteten. Und schließlich wird in dieser Arbeit der Versuch gemacht, die

Handlungsrelevanz der Rassenbegriffe genauer zu erfassen.

Zunächst zur Datenerhebung. Den Informanten werden 36 Bilder von Männergesichtern vorgelegt. Die Gesichter unterscheiden sich nach 3 Haartypen, 3 Hautfarben, 2 Nasenformen, 2 Lippenformen. Die Informanten sollen sagen, wie sie einen solchen Menschen nennen würden. Auf diesem Wege kommt es zu einer Sammlung von 116 verschiedenen Rassenbegriffen. Die Zahl der Informanten beträgt 60 Personen, davon 29 männlich und 31 weiblich. Sie wurden nach Quoten zusammengestellt, so daß die Stichprobe Kriterien wie Alter, sozialer Status, Rassenzugehörigkeit berücksichtigt und anteilig enthält.

Datenerhebung und Stichprobe sind genau operationalisiert. Das ist im Vergleich zu vielen anderen Feldforschungen ein Vorteil. Jedoch offenbart sich zugleich die Zweischneidigkeit einer solchen Entwicklung. Die kognitive Anthropologie geht davon aus, daß der Forscher als Angehöriger einer fremden Kultur die Ordnungsprinzipien sprachlicher und kognitiver Art einer anderen Kultur nicht kennen kann. Deshalb sammelt er die ihm signifikant erscheinenden Begriffe zunächst intuitiv und in großer Zahl und versucht erst dann Strukturierungen ausfindig zu machen. Im Fall der brasilianischen Untersuchung wird aber umgekehrt verfahren. Die Ordnungsdimensionen und ihre Ausprägungen, die Indikatoren der Rassenzugehörigkeit also, werden als Hypothesen verstanden, vorformuliert und getestet. Das ist eigentlich das Verfahren des "normativen" nicht des "interpretativen" Paradigmas. Denn die Zusammenstellung der Bilder nach vorher ausgewählten Kriterien kann bereits zu großen Verzerrungen bei der Datenerhebung führen. Es ist möglich, daß die Befragten, da ihnen ein Gliederungsschema vom Forscher indirekt nahegelegt wird, diese Vorlage nur noch reproduzieren. SANJEK ist sich der Gefahr bewußt und versucht, ihr zu begegnen.

Ein weiteres Problem entsteht dadurch, daß das Reagieren auf vorgehaltene Bilder ein Reiz-Reaktions-Test ist, ein Verhalten also, das im Alltag nur wenig Entsprechungen findet. Damit ist eine andere Regel des "interpretativen" Paradigmas verletzt. Denn der Forscher beobachtet nicht, wie man sich in einer fremden Kultur alltäglich verhält, wie man bestimmte Begriffe in unbeeinflussten Interaktionskontexten verwendet, sondern er stellt eine künstliche Interaktionssituation zwischen sich und seinen Informanten her. Damit hat er in das alltägliche Verhalten in stark manipulierender Weise eingegriffen und es möglicherweise entscheidend verändert. SANJEK sieht die in seinem Vorgehen ruhenden Fehlermöglichkeiten:

"Meine methodische Arbeitsweise ist eng mit dem verwandt, was ROMNEY und D'ANDRADE (1964) den 'psychologischen Ansatz' zur Analyse kognitiver Strukturen nennen. Die Beziehung zum 'ethnographischen Ansatz' von FRAKE (1964) sind dagegen nicht so eng."

"Deshalb ist das theoretische Fundament meiner empirischen Untersuchung doch auch recht verschieden von einer 'Ethnographie des Sprechens' über Rassetypen. (HYMES 1964 b)" (SANJEK 1971, S. 1128)

Um die Vorteile einer exakteren Operationalisierung zu erhalten und doch die Gültigkeit der Datenerhebung nach ethnotheoretischen Methoden nicht zu verlieren, zieht SANJEK eine zweite unabhängige "Stichprobe". Diesmal werden die Informanten mit den im ersten Erhebungsschritt gesammelten Rassenbegriffen konfrontiert und gefragt, welche äußerlichen Eigenschaften so benannte Personen kennzeichnen. Bei der Befragung wird protokolliert, in welcher Beziehung der Befragte zum Bezeichneten steht, ob Dritte anwesend sind, in welchem Stil das Gespräch geführt wird u. a. m..

Das doppelte Datenerhebungsverfahren liefert eine Reihe von interessanten Ergebnissen. 1. Es läßt sich feststellen, ob jene In-

diktoren genannt werden, die beim Bildtest zunächst hypothetisch als relevant behauptet und verwendet wurden. 2. Es wird überprüfbar, ob bestimmte Begriffe zwar semantisch "dasselbe bedeuten" (= dieselben Attribute oder Indikatoren besitzen), aber in ganz verschiedenen Kontexten verwendet werden, also pragmatisch doch nicht "dasselbe bedeuten". So "bedeuten" negro und preto dasselbe aber ein Neger wird sich selbst als preto bezeichnen, während ihn Weiße nicht selten in etwas abwertender Manier als negro bezeichnen. 3. Gegensatzanordnungen zwischen Begriffen werden überaus deutlich, nämlich dann, wenn diese Ausprägung nur beim ersten Begriff, jene Ausprägung derselben Dimension nur beim zweiten Begriff auftaucht. 4. Auf gleichem Wege treten die Unterscheidungen in der Verwendung von Begriffen zutage, nämlich wenn verschiedene Informanten mit unterschiedlichen Attributen arbeiten. 5. Die innere, logische Gliederung eines Begriffes zeigt sich darin, daß die Attribute nicht zufallsverteilt sind.

Die Attribute (Indikatoren) werden in Mehrfeldertafeln eingetragen; es reichen zwei Dimensionen mit je drei Ausprägungen: 3 Hautfarben und 3 Haartypen. Lippen- und Nasenform sind weniger wichtig und können entfallen. Die Verteilungen der Indikatoren auf die verschiedenen Begriffe bzw. nach Gruppen von Informanten bestehen aus Daten, die zwar nur das Niveau von Nominalskalen haben, die aber dennoch mit einigen Signifikanztests statistisch geprüft werden könnten. Darauf allerdings verzichtet der Verfasser ohne Angabe von Gründen. Er vergleicht die Tafeln nur nach "intuitivem Eindruck", kommt aber dennoch, dank z. T. gravierender Verteilungsunterschiede, zu legitimen und interessanten Schlüssen.

Die psychologische Realität der Begriffe wird einer sorgfältigen, aber nicht befriedigenden Prüfung unterzogen; unbefriedigend des-

halb, weil der Nachweis psychologischer Realität von Begriffen noch nicht zugleich der Nachweis ihrer Handlungsrelevanz ist - wie aber unterstellt wird. Zunächst haben nicht alle 36 Bilder bei allen Befragten eine Reaktion ausgelöst, und es waren auch nicht bei allen 36 Bildern verschiedene Reaktionen zu beobachten. Sie waren im Gegenteil nicht selten identisch. So lassen sich leicht je-ne 10 Rassenbegriffe ausfindig machen, die am häufigsten ausgelöst wurden, nämlich in 84,8 Prozent aller Fälle. Auf die restlichen 15,2 Prozent verteilen sich die verbliebenen 106 Rassenbegriffe. Die ermittelten 10 häufigsten Begriffe sind zugleich mit jenen identisch, die oft mit Adjektiven verbunden oder auf andere Weise modifiziert werden. Man kann somit vermuten, daß diese Begriffe sozusagen die kognitiven Grundstrukturen der Klassifizierung von Rassen repräsentieren; sie wären dann psychologisch äußerst gewichtig und "real". Eine Befragung von Kindern und Jugendlichen zwischen 7 und 18 Jahren erhärtet diese Annahme. Denn die Kinder lernen Rassenbegriffe genau in der Folge, in der sie bei den Tests als besonders präsent und besonders wichtig nachgewiesen wurden.

Soweit die drei Forschungsbeispiele aus dem Bereich der Ethnotheorie. Grundsätzlich müssen sie als Versuche verstanden werden, der grundlagentheoretischen und methodologischen Position des interpretativen Paradigmas gerecht zu werden, gleichzeitig jedoch nicht im zentralen Dilemma dieser Position stecken zu bleiben. Das Dilemma besteht darin, zwar objektivistische Ansätze zur empirischen Sozialforschung, wie sie unter der Dachorganisation des Strukturfunktionalismus betrieben wurden, kritisieren zu können, auf Grund einer für das interpretative Paradigma typischen intuitiven und relativistischen Grundströmung jedoch daran gehindert zu sein, zu eigenen konzisen theoretisch-empirischen Forschungsansätzen vorstoßen zu können. Zur grundlagentheoretischen Position

des interpretativen Paradigmas und zu ihrem Dilemma nun der nächste Abschnitt.

## 2. DAS INTERPRETATIVE PARADIGMA UND SEIN METHODOLOGISCHES DILEMMA

### 2.1 Anthropologie

Unter den Sozialwissenschaftlern befindet sich der Ethnologe bzw. Kulturanthropologe in einer besonderen Situation, da sein Forschungsgebiet die Lebensbedingungen und die Lebensweisen fremder Ethnien sind (MÜHLMANN 1956), über die im allgemeinen wenig oder gar nichts bekannt ist. Im Unterschied zum Politologen oder zum Psychologen, die schon vor ihrer wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihrem Gegenstandsbereich "alltägliche" Vorstellungen über ihn unterhalten, stehen ihm häufig nur wenige Informationen, z. B. über geographische Verbreitung der Ethnie, ihren ungefähren zahlenmäßigen Umfang, ihren Entwicklungsstand u. ä. zur Verfügung. Diesen Zustand der Fremdheit gegenüber der Ethnie kann der Anthropologe nur überwinden, indem er in einen direkten Kontakt mit ihren Mitgliedern eintritt, indem er ihre Sprache lernt und sich mit ihren Lebensgewohnheiten vertraut macht. In diesem Prozess - der als eine Art sekundärer Sozialisation aufgefaßt werden kann - lernt der Forscher, die Welt (zumindest annäherungsweise) aus der Sicht der "eingeborenen" Handelnden zu sehen, ihre Begrifflichkeiten auf diese Welt anzuwenden und entsprechend den mit diesen Begrifflichkeiten verbundenen Verhaltenserwartungen zu handeln. Das heißt, in diesem Prozess der Aneignung eines fremden kulturellen Bezugsrahmen lernt der Anthropologe die kulturelle Gebundenheit seiner eigenen kulturellen Vorstellungswelt kennen; er erkennt, daß es auch andere Möglichkeiten der "Aufordnung von Welt" (CLAESSENS) gibt, daß auch diese anderen "Weltansichten" eine ihnen eigene Rationalität haben, die sinnvolles und zielgerichtetes Handeln erlaubt - nur handelt es sich um eine Rationalität, die sich von der seiner eigenen Kultur unterscheidet. Der Anthropologe muß

also seine eigenen kulturellen Überzeugungen relativieren und die Existenz und Gültigkeit anderer kultureller Vorstellungen für eine anderen Personenkreis anerkennen. Der Anthropologe muß weiter davon ausgehen, daß es keinen "kulturellen Nullpunkt" gibt, das heißt, daß keine der existierenden Kulturen einen absoluten Maßstab für die Erforschung aller anderen Kulturen abgeben kann, da jede anthropologische Forschung notwendig entweder auf die eigen oder auf eine andere konkrete Kultur bezogen sein muß: jede Analyse ist in Abhängigkeit von ihrem Bezugspunkt relativ.

Der Bezugspunkt des Anthropologen ist im allgemeinen seine eigene Kultur; innerhalb des ihr eigenen Relevanzrahmens hat er seine Fragestellung formuliert, innerhalb dieses Relevanzrahmens erhalten seine Ergebnisse ihre Bedeutung. Ändert er seine Bezugsgruppe, so ändert sich entsprechend auch sein Erkenntnisinteresse. PAUL berichtet von dem Anthropologen Frank CUSHING, der sich derartig mit den von ihm untersuchten Zuni identifizierte, daß er seine bisherige Bezugsgruppe völlig ablehnte und Mitglied der Zuni wurde (1953, S. 434 f.); dieser Wechsel des Bezugsrahmens hatte u. a. zur Folge, daß CUSHING keine weiteren Daten über die Zuni veröffentlichte - innerhalb des neuen Bezugsrahmens war die wissenschaftliche Erforschung der Zuni ohne Bedeutung.

Aufgrund ähnlicher Überlegungen folgert DEN HOLLANDER:

"Wissenschaftliche 'Tatsachen' an und für sich gibt es nicht. Keine 'Tatsache' ist jemals 'rein' und 'objektiv'. Tatsachen sind nicht einfach 'gegeben', bringen niemals ihre Sinn und ihre Interpretation selbst mit. ... Sie sind immer Konstruktionen, von unserem Geist isoliert aus einer sehr komplexen und zunächst verworrenen Wirklichkeit durch die Anwendung von Definitionen und Klassifikationen, die wir selbst gemacht haben." (1965, S. 206)

Während DEN HOLLANDER vor allem die Auswirkungen der Subjektivität des Forschers auf die von ihm gewonnenen Ergebnisse



in den Mittelpunkt seiner weiteren Überlegungen stellt (diese Subjektivität erscheint ihm unumgänglich - S. 209), betonen andere Autoren die Bedeutung kultureller und sozialer Faktoren. In einem wie entscheidenden Ausmaß die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kultur bzw. zu einer bestimmten sozialen Gruppe die wissenschaftliche Untersuchung anderer Kulturen und Subkulturen beeinflussen können, haben überzeugend MAQUET (1964) und JONES (1970) dargestellt.

In seinem 1964 erschienenen Artikel "Objectivity in Anthropology" zeigt MAQUET exemplarisch am Beispiel der Afrikaforschung die Bedeutung der "existentiellen Situation" des Anthropologen, d. h. u. a. seiner Integration in das koloniale System seines Heimatlandes, für die Ergebnisse seiner Forschung auf. MAQUET belegt eine deutliche Parallele zwischen den kolonialen Interessen einerseits und den Ergebnissen anthropologischer Forschung dieser Zeit andererseits (S. 49 f.)<sup>3)</sup>. MAQUET spricht von einem "viktorianischen Überlegenheitsgefühl" (S. 51). Aufgrund seiner Überlegungen kommt er zu dem Schluß, daß es in der Anthropologie eine Objektivität nach dem Vorbild der Physik, d. h. durch die Anwendung unpersönlicher Methoden, nicht geben könne: anthropologisches Wissen ist "das Ergebnis des Zusammenwirkens des Subjekts und des Objekts" (S. 53). Jede anthropologische Erkenntnis ist aus einer bestimmten Perspektive gewonnen, die einen spezifischen Zugang zu dem zu untersuchenden Gegenstand eröffnet und andererseits von den kommunikativen Impulsen dieses Objektes und seiner Interaktionsumwelt mitgeprägt ist. Diese Perspektive ist durch die soziokulturelle Situation des Forschers sowie seine Individualität bestimmt. Eine objektive Gesamtschau ist für die Anthropologie nicht möglich; Objektivität im Sinne einer Distanzierung vom forschenden Subjekt ist nur möglich durch den Vergleich verschiedener unabhängiger

Perspektiven (S. 51, S. 53 f.).

"Eine perspektivische Sicht ist nicht zwangsläufig ohne Objektivität; sie ist einseitig, parteilich. Ihren Objektivitätsanspruch verliert sie erst dann, wenn sie sich für die einzig richtige und alles umfassende Sichtweise hält." (S. 54)

Zu denselben Ergebnissen wie MAQUET kommt auch JONES (1970), der die Forderung nach einer "native anthropology" erhebt, die die Perspektive der Handelnden zum Ausgangspunkt nehmen (s.a. RYAN 1973, S. 197) und sich an ihren Bedürfnissen orientieren müsse (in seinen Ausführungen bezieht er sich konkret auf die Farbigen in den USA), anstatt wie bisher die Perspektive der in der Gesellschaft wie in der Wissenschaft vorherrschenden Weißen einzunehmen. Ebenso wenig wie MAQUET bezweifelt JONES die Gültigkeit bisheriger Forschung; er konstatiert jedoch, daß sie nicht, wie beansprucht, ein umfassendes Bild der Wirklichkeit gegeben habe, sondern daß sie eine bestimmte Perspektive: die der Majorität, der gesellschaftlich Stärkeren, eingenommen habe, und daß es nun an der Zeit sei, Anthropologie aus der Sicht der "anderen" zu betreiben, derjenigen, über die bisher geforscht wurde (S. 252; S. 256-258; vgl. dazu BECKER 1963; 1967). Hätte man diese Position schon früher eingenommen, so wäre man sicherlich z.B. nicht zu einem harmonistischen, auf Gleichgewicht ausgerichteten Gesellschaftsmodell gekommen (S. 256).

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß alle bisher angeführten Autoren die Perspektivität jeglicher anthropologischer Forschung betonen. Wie jede andere menschliche Tätigkeit, so sind sowohl der Forschungsprozess wie auch seine Ergebnisse auf die soziokulturelle und individuelle Situation des Forschers zu beziehen. Das Bemühen um Objektivität wird damit nicht unmöglich gemacht, wohl aber wird anerkannt, daß es absolute Objektivität in der

Anthropologie nicht geben kann. Objektivität ist in der Anthropologie insofern besonders schwer zu erreichen, als zwar, wie in anderen Wissenschaften auch, die Einhaltung bestimmter methodischer Arbeitsregeln durch den Forscher kontrolliert werden kann, die spezifische kultur- und interessengebundene Perspektive des Forschers hier jedoch wegen der kulturellen Unterschiede zwischen Forscher und Probanden im Sinne einer systematischen Tendenz zum Mißverstehen und zur Verzerrung des Forschungsgegenstandes besonders störend ins Gewicht fällt und noch weniger leicht einzuschätzen ist als in der "autochthonen" Sozialwissenschaft, d. h. der Soziologie (MAQUET 1964, S. 54). (Zur Abhängigkeit sozialwissenschaftlicher Theorien von der gesellschaftlichen Entwicklung generell sei auch auf KLAGES 1969, S. 15-21 verwiesen.)

## 2.2 Soziologie

In der Soziologie findet sich eine Parallele zu der eben skizzierten methodologischen Position innerhalb der Anthropologie in der phänomenologisch ausgerichteten Soziologie, im Symbolischen Interaktionismus und in der Ethnomethodologie. Gemeinsame Ausgangsbasis dieser theoretischen und methodologischen Ansätze ist die Welt des alltäglichen Zusammenlebens der Handelnden, in der die Handelnden sowohl dem Handeln anderer Personen wie auch ihrem eigenen Handeln Bedeutung zuschreiben und entsprechend dieser Bedeutung ihr zukünftiges Handeln konzipieren. Vertreter dieser Ansätze wenden sich ausdrücklich gegen die Annahme, daß - obwohl sie relevant sind - "äußere" Faktoren Handeln unmittelbar auslösen oder determinieren: soziales Handeln ist das Ergebnis eines Interpretationsprozesses, in dessen Verlauf der Handelnde mit den von ihm für wichtig erachteten Elementen der Situation in eine symbolische Interaktion eingetreten ist, in der er ihnen eine

Bedeutung zugeschrieben und ihre Relevanz für sein Handeln geprüft hat (BLUMER 1973). Aufgrund der besonderen Betonung des interpretativen Charakters der sozialen Wirklichkeit hat WILSON (1973) die genannten Ansätze unter dem Begriff des "interpretativen Paradigmas" zusammengefaßt und sie dem "normativen Paradigma" konfrontiert, dessen Vertreter "eine Auffassung von gesellschaftlicher Wirklichkeit als in sozialen Normierungen objektiv, sachhaft und äußerlich vorgegeben" (MATTHES 1973, S. 202) vertreten <sup>4</sup>.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Paradigmata liegt in ihrer Einschätzung der Anwendbarkeit naturwissenschaftlicher Methodologie in den Sozialwissenschaften. Insbesondere Vertreter des phänomenologischen Ansatzes haben unter dem ausdrücklichen Hinweis auf die spezifische Beschaffenheit des Gegenstandes sozialwissenschaftlicher Forschung die Übernahme der naturwissenschaftlichen Methodologie abgelehnt und die Entwicklung einer eigenen, der "Natur des Gegenstandes" angemessenen Methodologie gefordert. Charakteristikum dieses Gegenstandes ist die Existenz einer sinnhaften Strukturierung des sozialen Handelns durch die Handelnden selbst, unabhängig von dem von außen beobachtenden Forscher (Die Sozialwissenschaften sind "Konstruktionen zweiten Grades": SCHÜTZ 1971, S. 6 ff, S. 39 ff.) Denn, wie oben bereits gesagt wurde, reagieren die Handelnden auf Reize nicht unmittelbar, sondern vermittelt durch selektive und interpretierende Wahrnehmung. Gesetzmäßigkeiten des Handelns lassen sich deshalb zwar aufdecken, aber nur dann, wenn sich die Sozialwissenschaften nicht auf die Beobachtung von äußerlichen Bewegungsabläufen beschränken. Darin liegt die Gefahr, Reize und Reaktionen fälschlich zu definieren und in fiktive Beziehungen zueinander zu setzen. Die wichtigste

Kategorien für das Verständnis sozialen Handelns sind nicht allein Ursache und Wirkung, sondern ebenso Sinnhaftigkeit und Norm.

Trotz der hier angeführten kritischen Überlegungen ist die vorherrschende Orientierung der Soziologen an den Naturwissenschaften von der Benennung der Soziologie als einer "physique sociale" durch COMTE bis auf die augenblickliche Diskussion um die Möglichkeiten einer Verhaltenstheorie, die von Sinnzuschreibungen völlig absieht und sich auf das "rein Beobachtbare" beschränkt, zu verfolgen. Eine wissenssoziologische Erklärung dafür haben Vertreter des interpretativen Paradigmas - aber nicht nur sie - vor allem in der Situation der Soziologie als einer akademischen Wissenschaft gesehen: man wollte den Anspruch der Soziologie, eine Wissenschaft zu sein, gegenüber den Skeptikern aus anderen, bereits etablierten Disziplinen dadurch belegen, daß man sich von den "spekulativen" Verfahren der Philosophie radikal absetzte und die "objektiven, quantifizierbaren Methoden der Naturwissenschaften, v. a. der Physik", verwandte (DEUTSCHER 1973, S. 34-45; KLAGES 1969, S. 187). Diese Entwicklung der Soziologie zu einem an den Naturwissenschaften orientierten Paradigma wurde durch die z. T. bereits "erfolgreich" verlaufene parallele Entwicklung anderer Sozialwissenschaften, wie z. B. der Psychologie, nahegelegt: die Psychologie hatte durch ihre Hinwendung von der Introspektion zum naturwissenschaftlich ausgerichteten Experiment ihre entscheidende Anerkennung als Wissenschaft gewonnen. Die Kritiker einer solchen Orientierung halten dagegen, daß, sofern diese Begründung jemals stichhaltig gewesen sei, sie in der jetzigen Situation ihre Legitimation verloren habe und man daher eine Reflexion der Grundlagen sozialwissenschaftlicher Forschung nicht länger hinausschieben dürfe.

Die entscheidende wissenschaftliche Begründung für die Übernahme der naturwissenschaftlichen Methodologie ist in dem Bemühen zu sehen, auch in den Sozialwissenschaften objektive Ergebnisse zu erzielen. Die Reproduzierbarkeit naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und ihre Anwendbarkeit z. B. in der Technik haben bewiesen, daß diese Ergebnisse "objektiv" sind, d. h. unabhängig von der Person des Forschers und der spezifischen Situation, in der sie gewonnen wurden. Diese Unabhängigkeit von Forschungs- subjekt und Situation wird in den Naturwissenschaften durch die strenge Einhaltung bestimmter Verfahrensvorschriften erreicht. In Analogie hierzu haben sich sozialwissenschaftliche Methodologen ebenfalls darum bemüht, Verfahrensregeln aufzustellen und zu erproben, deren Einhaltung auch für die sozialwissenschaftliche Forschung eine den Naturwissenschaften entsprechende Objektivität garantieren soll. Hier ist z. B. auf die Versuche der Standardisierung des Forschungsprozesses zu verweisen sowie auf weite Bereiche des Bemühens um die Mathematisierung der Sozialwissenschaften.

Diesen Versuchen halten die Vertreter einer interpretativen Position entgegen, daß sie nur die halbe Wahrheit darstellen. Sie machen geltend, daß dem interpretativen Charakter der sozialen Wirklichkeit nur eine ihrerseits interpretativ vorgehende Theorie und Methodologie gerecht werden könne. Wenn es richtig ist, daß jede Handlung ihre Bedeutung nur innerhalb des ihr eigenen Kontextes erhält, dann muß 1. dieser Kontext in die wissenschaftliche Beschreibung und Analyse einbezogen werden und 2. der Forscher berücksichtigen, daß auch er in einem spezifischen Kontext sich bewegt, der nicht mit dem der "Untersuchungsobjekte" identisch ist. Selbstverständlich ist aber auch in den Sozialwissenschaften eine - wie PIKE es nennen würde (PIKE 1971, S. 37-53) - aus-

schließlich "etische" Analyse nach dem Vorbild der Naturwissenschaften möglich, d.h. eine Analyse, die sich einzig auf die Erfassung äußerlich beobachtbarer Bewegungsabläufe beschränkt (SCHÜTZE u. a. 1973, S. 435). Eine solche Analyse würde aber auf einer Leistungsebene stehenbleiben, die für die Sozialwissenschaften nicht auf Dauer als ausreichend angesehen werden kann. Man vergleiche etwa eine rein auf äußerliche Bewegungsanalyse beschränkte Beschreibung eines Fruchtbarkeitsstanzen oder eines christlichen Gottesdienstes mit einer "emischen" Analyse, die Zugang zu den Sinnstrukturen der Handelnden eröffnet.

Als methodologische Konsequenz dieser Konzeption von sozialer Wirklichkeit wird die Forderung erhoben, sozialwissenschaftliche Analyse habe ihren Ausgangspunkt bei der Wirklichkeitskonzeption der Handelnden selbst zu nehmen (SCHÜTZ 1971; BLUMER 1973; CICOUREL 1970, bes. S. 77-84; RYAN 1973, bes. S. 183-187). Der Forscher muß sicherstellen, daß die von ihm gewählten Begrifflichkeiten ein empirisches Pendant haben, daß sie nicht von seinem alltäglichen oder wissenschaftlichen Bezugsrahmen auf einen Bereich übertragen werden, dem sie nicht entsprechen. Indem der Soziologe versucht, die Rollen derer zu übernehmen, die er wissenschaftlich untersuchen will, bekommt er die Chance, einem nur eingebildeten Objektivismus zu entgehen, der darin besteht, daß er seine eigene Sicht der Dinge für die seiner "Untersuchungsobjekte" hält. (DENZIN 1970, S. 8) BLUMER nennt dies die "explorative Phase", in der der Forscher unter Anwendung aller ethisch erlaubten Verfahren Daten über seinen Gegenstandsbereich sammelt und sich mit seinen Besonderheiten vertraut macht (1973, 122-125). Die dieser Vorgehensweise angemessenen Begriffe auf Seiten des Forschers sind "sensitizing concepts", d.h. Begriffe, die (noch) nicht operational definiert sind, sondern ledig-

lich die Aufmerksamkeit des Forschers auf ein bestimmtes Phänomen lenken, das im Bezugsrahmen des Forschers von Bedeutung ist. (Solche "sensitizing concepts" können z.B. Überlegungen enthalten, an welcher Stelle des Kommunikationsflusses einer Gesellschaft wohl am besten die gewünschten "Segregate" zu gewinnen sind.) Der Verzicht auf eine vorschnelle Operationalisierung soll den Forscher davor bewahren, a priori davon auszugehen, daß einem von ihm beobachteten Phänomen überhaupt eine Bedeutung für die Handelnden zukommt, und weiter, daß er seine Bedeutungszuschreibung auch für die Handelnden für selbstverständlich hält (BLUMER 1954, S. 147 ff; DENZIN 1970, S. 14 f).

Ausdrücklich betonen fast alle angeführten Autoren, daß der Verzicht auf vorschnelle Operationalisierung nicht die sozialwissenschaftliche Forschung auf die Erfassung der Wirklichkeitssicht der Handelnden beschränkt:

"Die Forderung, die hier zu stellen ist, will nicht den Punkt festlegen, an dem die Forschung innezuhalten hat, sondern uns anweisen, wo sie logisch beginnen muß."

(RYAN 1973, S. 187)

So sind die "sensitizing concepts" für DENZIN nicht das eigentliche Ziel der Forschung, wohl aber die Vorbedingung für eine gültige Operationalisierung (1970, S. 14). Und selbst DEN HOLLANDER und CICOUREL, die beide als Exponenten einer ausgeprägt "anti-positivistischen" Position angesehen werden können, sprechen sich für die Anwendung mathematischer Verfahren aus - allerdings erst dann, wenn geklärt ist, ob die Daten den hierfür erforderlichen Postulaten entsprechen (DEN HOLLANDER 1965, S. 226 f; CICOUREL 1970, S. 12 f). (Vorstudien, wie sie in der empirischen Sozialforschung gängig sind, um z.B. die Eignung eines Fragebogens für eine bestimmte Forschungsfrage zu testen, können die hier geforderte Phase der Exploration deswegen nicht



ersetzen, weil es sich bei ihnen nur um eine interne Überprüfung eines schon fertig entwickelten Instrumentes handelt, nicht aber um die vor der Fragebogenentwicklung notwendige Abklärung des Gegenstandsbereiches, aus der erst die endgültige Formulierung der Forschungsfrage erfolgen soll.)

Obwohl BLUMER die Hoffnung ausdrückt, daß durch die Exploration, d.h. durch die Erfassung der Wirklichkeit aus der Sicht der Handelnden, eine Klärung theoretischer und praktischer Probleme erreicht werden könne, betont auch er die prinzipielle Notwendigkeit und Möglichkeit einer weitergehenden Analyse, die ihren Ausgang nun vom Bezugsrahmen des Forschers nimmt (1973, S. 125; siehe auch RYAN 1973, S. 155 f, 186 f; es sei hier auch an die Unterscheidung von alltäglicher und wissenschaftlicher Wirklichkeit bei SCHÜTZ 1971, S. 3-54, bes. S. 44-46, erinnert). In dieser zweiten, der von außen ansetzenden "äußeren" Perspektive ist der Forscher unabhängig von den Erklärungen der Handelnden: er ist ein "distanzierter Beobachter", dessen Material zwar aus der von den Handelnden sinnhaft geordneten sozialen Wirklichkeit stammt, der dieses Material aber in einen anderen sozialen Kontext stellt: den seiner Wissenschaft, und der es innerhalb dieses Bezugsrahmen interpretiert und analysiert. Die Gültigkeit seiner Analyse ist nicht davon abhängig, daß die Handelnden sie anerkennen: im Unterschied zur "Analyse" von innen, für die diese Forderung gilt, erfolgt sie eben aus einer anderen Perspektive, verwendet sie andere Begrifflichkeiten und andere Regeln, durch die gerade Zusammenhänge aufgedeckt werden sollen, die den Handelnden selbst nicht bewußt sind (DENZIN 1970, S. 9, in Anlehnung an H.S. BECKER; ein empirisches Beispiel für die Notwendigkeit der Analyse von außen bietet MÜHLMANN 1956, S. 196).

In der Diskussion des interpretativen Paradigmas begegnet man häufig dem Vorwurf, dort werde eine subjektivistische Position vertreten: das Bemühen, die Perspektive der Handelnden zu erschließen, wird gleichgesetzt mit Introspektion und Intuition, mit der ungeprüften Generalisierung von Erkenntnissen, die durch die Selbstbeobachtung des Forschers gewonnen wurden (siehe das Stichwort "Objektivismus" im Lexikon zur Soziologie, 1973). Wie abwegig ein solcher Vorwurf ist, sollte deutlich werden, wenn man sich ins Bewußtsein ruft, daß gerade der Versuch, das Einbringen von unkontrollierten Vorurteilen durch den Forscher zu verhindern ein wesentliches Ziel dieses Vorgehens ist (s.S. 11). Die Unterstellung subjektiv gemeinten Sinns, wie sie eine interpretative Vorgehensweise verlangt, ist ein ganz alltäglicher Vorgang, auf dessen Gelingen jegliche Interaktion angewiesen ist (GURWITSCH 1971). Der Prozess der Rollenübernahme beruht also nicht darauf, daß der Handelnde aus seiner Selbstbeobachtung auf seinen Interaktionspartner schließt, sondern daß seine "Typisierung" des anderen, d. h. seine Einordnung des anderen als eine bestimmte Person mit bestimmten Charakteristika, "gelingt", daß dieser andere sich tatsächlich entsprechend den mit dieser Typisierung verbundenen Erwartungen verhält: als Lehrer, als Blinder, als gebildeter Mensch ( zum Prozeß der Rollenübernahme siehe TURNER 1962). Zwar haben SIMMEL und SCHÜTZ recht, wenn sie betonen, daß man den anderen immer nur als "Typus" erfassen könne, nie in seiner "Individualität und Einzigartigkeit" (SIMMEL 1968, S. 24 ff; SCHÜTZ 1960, S. 106-111) - aber dies ist für die sozialwissenschaftliche Forschung noch weniger erforderlich als für weite Bereiche des alltäglichen Zusammenlebens; hier wie dort kann man sich mit der Zuschreibung von Typisierungen begnügen. Dieser dem Handeln zugeschriebene subjektive Sinn ist kein privater Sinn,

der nur dem Handelnden zugänglich ist - aller Sinn, der individuellen Handlungen zugeschrieben wird, kommt entweder direkt aus dem sozial geteilten Vorrat an kulturell möglichen Sinnzuschreibungen oder baut auf diesem auf, so daß der einer bestimmten individuellen Handlung zugeschriebene Sinn immer auch ein sozialer Sinn ist, der anderen Personen aus dieser Kultur ebenso zugänglich ist wie dem Handelnden selbst.

Die Kritik am interpretativen Paradigma setzt, wie schon gesagt, vor allem an dem Vorwurf der Subjektivität der Forschung an. Die dabei häufig vorgenommene Gleichsetzung von intuitiver und interpretativer Forschung wurde bereits oben zurückgewiesen. Allerdings ist in diesem Zusammenhang einzuräumen, daß man innerhalb des interpretativen Paradigmas dem Problem der Kontrolle der Interpretation des Forschers nicht genügend Aufmerksamkeit gewidmet hat. So kann es sicherlich nicht genügen anzunehmen, der Forscher werde nach einer gewissen Zeit des Zusammenlebens mit der untersuchten Gruppe "gültige Interpretationen" erbringen, die mit denen der Handelnden übereinstimmen - es müssen auch Regeln entwickelt werden, nach denen eine Überprüfung dieser Interpretationen durch andere Forscher ermöglicht wird, und es müssen des weiteren Regeln für den Wechsel zwischen "Innenperspektive" und äußerer Analyse angegeben werden. Diese Forderung nach methodologischen Regeln ist nicht gleichbedeutend mit der Annahme, daß die Einhaltung solcher Regeln die Wissenschaftlichkeit des Vorgehens garantiert, sie soll vielmehr lediglich die Grundlage für eine Kontrolle der Perspektive des Forschers und des Ablaufs des Forschungsprozesses darstellen. Der Schwerpunkt bisheriger methodologischer Erörterungen innerhalb des interpretativen Paradigmas lag - in der Auseinandersetzung mit einer Sozialforschung normativer Prägung - bei der Frage der gegenstands-

spezifischen Angemessenheit sozialwissenschaftlicher Methoden; diese Fragestellung ist zu ergänzen durch weiterführende Überlegungen zu einer verbesserten "Zuverlässigkeitskontrolle" der verwandten Methoden. Sehr deutlich sagt CICOUREL, daß letzteres jedoch nicht durch eine formale Standardisierung des Verfahrens zu erreichen sei (1970, bes. S. 119 ff.), ohne daß es ihm allerdings gelänge, ein konkretes, in Forschungspraxis direkt umsetzbares Gegenmodell zu entwerfen.

Diese nicht nur bei CICOUREL (s. a. BLUMER 1973; RYAN 1973) festzustellende fehlende Konkretion methodologischer Erörterungen<sup>5)</sup> ist auch auf einem weiteren Gebiet negativ zu vermerken: Möglichkeiten der "äußeren" Analyse werden im allgemeinen sehr abstrakt abgehandelt. Man beschränkt sich häufig darauf zu betonen, daß dieser Schritt erst auf der Grundlage gesicherten Wissens aus der Innenperspektive erfolgen könne, ohne dann allerdings konkrete Vorgehensweisen der Analyse zu diskutieren, so daß es relativ offen bleibt, unter welchen Bedingungen die üblichen Verfahren der empirischen Sozialforschung auch innerhalb des interpretativen Ansatzes Verwendung finden können. Aus vereinzelt Anmerkungen (BLUMER 1973, S. 123; CICOUREL 1970, S. 12 f; WILSON 1973, S. 78, FN 19) ist zu folgern, daß sämtliche Verfahren Anwendung finden können, sofern die Beschaffenheit des Gegenstandes dadurch nicht in der Forschungsperspektive verzerrt wird. Der Leser wird allerdings weitgehend mit dem Problem alleine gelassen zu entscheiden, ob nun seinem spezifischen Gegenstand eine bestimmte Methode angemessen ist oder nicht; er findet allenfalls Hinweise wie: "vorfixierte Auswahlfragen (können) die Veränderung in der Struktur sozialen Handelns im Alltagsleben nicht widerspiegeln" (CICOUREL 1970, S. 163). Eine Ausnahme bilden hier vor allem die Arbeiten von DENZIN (1970 a; 1970 b), der sich eingehend

mit der Verwendbarkeit der wichtigsten sozialwissenschaftlichen Erhebungsverfahren auseinandersetzt; auch er vernachlässigt jedoch Verfahren der Datenanalyse.

### 3. DEFINITION UND WISSENSCHAFTLICHER ANSPRUCH VON ETHNOTHEORIE UND ETHNOMETHODOLOGIE

Nachdem in den bisherigen Ausführungen Beispiele aus der Forschungspraxis gebracht, diskutiert und in ihrer methodologischen Grundkonstruktion erläutert und problematisiert worden sind, sollen Ethnotheorie und Ethnomethodologie als neuere Versuche, Auswege aus dem im vorstehenden Abschnitt immer wieder angedeuteten methodologischen Dilemma des interpretativen Paradigmas zu finden, ohne dessen Grundvoraussetzungen aufzugeben, zusammenfassend definiert werden. Damit wird zugleich der wissenschaftliche Anspruch beider Ansätze verdeutlicht. Für die Ethnomethodologie gilt zusätzlich, daß sie in unseren Ausführungen bislang nur am Rande thematisiert worden ist und somit die Beziehung beider Ansätze zueinander nicht klar genug werden konnte. Die Autoren dieses Bandes fühlen sich beiden Ansätzen verpflichtet, weil sie von dorthier zahlreiche Anregungen gewonnen haben; sie fühlen sich aber keiner dieser "Schulen" zugehörig, da ihre eigenen Arbeiten auf Integration verschiedener, für ihre empirischen Forschungsvorhaben geeignete Ansätze angelegt sind, nicht aber auf die Bildung von "Schulen".

#### 3.1 Ethnotheorie

"Ethnoscience" (Ethnotheorie) ist eine aus der amerikanischen Ethnographie stammende Forschungsrichtung, die über die sprachlich formulierten kulturellen Orientierungsschemata die Regelmäßigkeiten im Verhalten einer Gruppe oder Gesellschaft verstehen

und erklären will. Die Ethnotheorie geht von der Überlegung aus, daß man die im Vokabular der gruppen- oder gesellschaftsspezifischen Sprache als bedeutungsmäßige Wörterbucheinträge einlagernden Vorstellungsbilder als unmittelbar handlungsleitende Orientierungsschemata betrachten kann. Die analytische Rekonstruktion der Vorstellungsbilder führe auf systematische, den Gruppen- bzw. Gesellschaftsmitgliedern unbewußte, halbbewußte oder auch bewußte Orientierungsdimensionen zur kognitiven Aufordnung von Welt und Gesellschaft, die Netze dieser Dimensionen schlugen sich in der semantischen Struktur der gruppen- bzw. gesellschaftsspezifischen Sprache und dem System ihrer pragmatischen Anwendungsregeln nieder und mit ihrer Aufdeckung sei die analytische Rekonstruktion eines wesentlichen Bereiches unmittelbar handlungsleitender Regel- und Orientierungssysteme gesellschaftlicher Praxis gelungen. Die Beherrschung des sich im sprachlichen Bedeutungssystem niedergeschlagenen Regelsystems der Handlungssteuerung sei wie die gruppen- oder gesellschaftsspezifische Sprache im Prinzip allen Gruppen- bzw. Gesellschaftsmitgliedern gemeinsam und drücke sich in ihrer soziokulturellen Kompetenz aus, die für die Gruppe oder Gesellschaft typischen Handlungsperformanzen vollziehen und erwarten zu können. Wie in der Linguistik müsse die Erhebung derartiger soziokultureller Regel- und Vorstellungssysteme in natürlichen Kontexten der Kommunikation vollzogen werden, und die Befragungsperson habe den Status eines natürlichen Informanten (in Parallele zum natürlichen Sprecher der Linguistik), der darüber Auskunft geben könne, ob eine Abfolge von Ereignissen einschließlich ihrer Deutung dem Ordnungsrahmen des kulturellen Selbstverständnisses seiner Gruppe oder Gesellschaft angemessen sei oder nicht.

Die Ethnotheorie ist sowohl grundlagentheoretisch als auch methodisch der Linguistik verpflichtet, insbesondere der nun schon klassischen Ethnolinguistik von BOAS (1938, 1963, 1965), SAPIR (1949, 1961), WHORF (1963) und ihren Schülern, die sich um die Aufzeichnung von Indianersprachen bemühten. (Von hier aus läßt sich ein Traditionszusammenhang zu Wilhelm von HUMBOLDT (1962) sowie DURKHEIM und MAUSS (1903) zurückverfolgen und die Verwandtschaft mit dem französischen Strukturalismus erklären.) Die eigentliche "Ethnotheorie" entstand jedoch erst, als in den fünfziger Jahren amerikanische Ethnographen wie GOODENOUGH (1956) und CONKLIN (1964, 1968) aus der Linguistik das Instrument der Komponentenanalyse entlehnten, um damit drei hochsystematisierte Vorstellungsbereiche einfacher Ethnien in relativ formaler Methodik analysieren zu können: die "Domänen" der Verwandtschafts-, Farb- und Pflanzenterminologie. Sie stellten fest, daß die diesen Terminologiedomänen entsprechenden Systeme der kognitiven Weltaufordnung einen ähnlich hohen Organisationsgrad aufweisen wie die entsprechenden wissenschaftlichen Klassifikationssysteme und insofern eine Art "Alltagswissenschaft" oder "Alltagstheorie" des untersuchten einfachen Ethnos darstellen, die freilich in ihrer umfassenden kognitiven Struktur den natürlich Handelnden und Informierenden des Ethnos selbst ebenso verborgen<sup>6)</sup> bleibt wie das grammatische Regelsystem der von ihnen gesprochenen Sprache.

Der Anspruch der mit der Analyse solcher Vorstellungsdomänen befaßten Ethnographen ging nun dahin, diese implizite "Alltagswissenschaft" in einer komponentenanalytischen Nachkonstruktion - einer "Ethnowissenschaft" oder "Ethnotheorie" auf sozialwissenschaftlicher Ebene - möglichst realistisch zu rekonstruieren. (Daher die Bezeichnung "ethnoscience".) Freilich stellte sich bald

heraus, daß es durchaus unterschiedliche formale Systeme zur Generierung der zu analysierenden Terminologie gab, was zu Kontroversen zwischen den Verfechtern der "strukturellen Realität" und der "psychologischen Realität" führte: während die einen das einfachste System von Erzeugungsregeln für das sozialwissenschaftlich akzeptabelste hielten, entwickelten die anderen psychologische Tests darüber, welche Komponenten und Komponentennetze in der untersuchten Gruppe oder Gesellschaft tatsächlich orientierungswirksam waren (BURLING 1964; ROMNEY und D' ANDRADE 1964; WALLACE 1965). Wenn man mit STURTEVANT die Aufgabe der "Ethnotheorie" dahingehend begreift, "herauszuarbeiten, auf welche Weise die Angehörigen einer Kultur wahrnehmen, definieren und klassifizieren, - wie sie ihre Aktivitäten tatsächlich ausführen und welche Bedeutung sie den Handlungen zuschreiben, die im Kontext ihrer Kultur vorkommen", wenn man also die Ethnotheorie als einen Versuch methodisch kontrollierten Fremdverstehens auffaßt, dann scheint allerdings der Standpunkt der Verfechter der "psychologischen Realität" mit der intellektuellen Grundströmung der Ethnotheorie mehr zu harmonisieren als der Standpunkt der Vertreter der "strukturellen Realität" (STURTEVANT 1964: S. 109 f).

In den letzten Jahren hat sich die Ethnotheorie immer stärker auch komplexeren Terminologiebereichen zugewandt, die nicht mehr auf die etischen Taxonomien der Naturwissenschaften zurückbeziehbar sind: etwa der Rechts- und der Religionsterminologie einer Gesellschaft (POSPISIL 1965; FRAKE 1965). Außerdem ist sie darangegangen, ihre Analysetechniken zu hinterfragen und auszuweiten: so führte z. B. das Bestreben, die kulturelle Orientierungsstruktur einer Gruppe oder Gesellschaft so zu erfassen, wie sie von deren natürlich interagierenden Mitgliedern tatsächlich gehalten wird, zu einer Problematisierung der Anfangsfragen, die der



Forscher zu Beginn seiner komponentenanalytischen Untersuchung an die Gruppen- oder Gesellschaftsmitglieder zu stellen hat. Damit die Ausgangsfragen den Informanten nicht aus dem Bereich seiner natürlichen Kommunikationskontexte hinausdrängen, schlug FRAKE (1964) vor, zunächst einmal in teilnehmender Beobachtung zu erheben, was an Fragen in einer Kultur in selbstverständlicher Alltagsroutine gestellt werden könne. Erst im Medium dieser natürlichen Fragerahmen könne der Forscher seine auf eine bestimmte Vorstellungsdomäne abzielende Fragetätigkeit aufnehmen. FRAKEs konsequentes Programm des Fremdverstehens, zur Analyse einer Kultur nur dieser Kultur Eigentümliches voranzusetzen, findet jedoch seine Grenze an notwendigen grundlagentheoretisch-universalen Annahmen, die auch die Ethnotheorie machen muß: Annahmen darüber z. B., wo in einer Gesellschaft "fragefündige" Kommunikationskontexte zu finden sind (z. B. in der Kind-Eltern-Beziehung, in Gesprächen zwischen Priester/Arzt und Patient usw.). Außerdem dürfte es universale semantische Dimensionen zur komponentenanalytischen Erfassung von Wissensbeständen geben. Hier berührt sich die Ethnotheorie mit dem französischen Strukturalismus (vgl. SCHÜTZE 1975, Kap. 2), mit dem sie die komponentenanalytische Erfassung kultureller Orientierungssysteme zwar gemein hat, dessen apriorisch-heuristisches Ausgehen von angeblich universalen Merkmalsdimensionen sie jedoch ablehnt: grundsätzlich dürften - so die Ethnotheorie - die komponentenanalytischen Merkmalsdimensionen zur Rekonstruktion eines kulturellen Orientierungssystems erst im Feld erhoben werden, und universalistische Annahmen sollten nicht ohne methodologisch zwingende Notwendigkeit angestellt werden.

Seit neuestem wird versucht, das methodische Vorgehen der Ethnotheorie auch der soziologischen Interviewtechnik und teil-

nehmenden Beobachtung nutzbar zu machen. Allerdings tauchen hierbei erhebliche Schwierigkeiten auf: das Orientierungssystem einer Gruppe ist mit seinen Merkmalsdimensionen nicht allein in Taxonomien aufgeordnet, die auf der logischen Relation des Klasseneinschlusses beruhen, sondern auch noch in anderen, komplexen logischen Anordnungsschemata. Insbesondere dürften sich die Möglichkeiten der Analyse nicht allein auf die paradigmatische Gegensatzanordnung von Begriffen beschränken, sondern müssen auch "syntagmatische" Sequenzierungsanalysen ermöglichen, welche die zeitliche Aufeinanderfolge von Vorstellunggehalten einzubeziehen versuchen. Während diese kritischen Gesichtspunkte bereits in der Ethnotheorie berücksichtigt werden, sind folgende Problembereiche bis heute noch nicht adäquat angegangen worden: a) Nur ein Teilbereich des elementarsten Wissensbestandes einer Gruppe oder Gesellschaft ist im semantischen System der in dieser Gruppe bzw. Gesellschaft verbreiteten Sprache gespeichert. b) Für komplexe Gesellschaften ist die Unterstellung hochsystematisierter Terminologiedomänen der Alltagssprache und des Alltagswissens auf außerdenotativer Vorstellungsebene (die von unmittelbaren physischen Referenten wie Farben, Pflanzen usw. losgelöst ist) zumindest problematisch. (Solche höhersymbolischen Taxonomien scheinen in komplexen Gesellschaften eher in institutionell verankerten, kalkulierten Ideologien aufzutauchen.) Außerdem muß man davon ausgehen, daß unterschiedliche Personen und Gruppen in einer Gesellschaft unterschiedliche Terminologiedomänen beherrschen oder gemeinsam gehaltene Terminologiedomänen unterschiedlich interpretieren, obwohl von allen Personen und Gruppen ein Grundbestand an gemeinsamer Umgangssprache gesprochen wird. Damit wird der empirische Einstieg über die Unterstellung eines natürlichen Informanten als Einzelperson problematisch, und es muß nach Me-

thoden gesucht werden, die aufdecken helfen, welche Wissensbestände tatsächlich gesellschaftlich verteilt sind (d.h. die Repräsentativität der Ausgangsinformationen muß sichergestellt werden).

c) Von den unmittelbar handlungsleitenden Orientierungsschemata kann nicht direkt - wie das die Ethnotheorie in ihrer radikalen Form unterstellt - auf die aktuellen Handlungsperformanzen geschlossen werden, auch nicht auf hochinstitutionalisierte. Für das semantische Regelsystem der Handlungsorientierung heteronome Interaktionsbedingungen, die insbesondere aus sozialstrukturellen Zwängen resultieren, geben dem Handeln Richtungen, die innerhalb des elementaren Orientierungsschemas nicht antizipierbar waren und in routinisierten Praktiken (vgl. 3.2 Ethnomethodologie) abgearbeitet werden. Grundlagentheoretische Überlegungen zur Ethnotheorie müßten in Zukunft die von ihr bisher vernachlässigten Beziehungen zwischen Sozialstruktur und elementar handlungsorientierenden Wissenssystemen reflektieren.

### 3.2 Ethnomethodologie

Die Diskussion der Grundstrukturen kommunikativer Sozialforschung stützt sich in dieser Einleitung ganz überwiegend auf die ethnotheoretische Schule. Die Ausführungen zur Ethnomethodologie bekommen dadurch den Stellenwert eines ergänzenden Exkurses.

Ethnomethodologie ist eine von Harold GARFINKEL (1963, 1967, 1973), Aaron CICOUREL (1970, 1973), Melvin POLLNER (1974) und Harvey SACKS (1972 a, b, c) angeführte Forschungsrichtung der amerikanischen "west-coast"-Soziologie, welche die alltagsweltlichen Methoden zu erfassen versucht, mit denen die Gesellschaftsmitglieder die tagtäglichen Routineangelegenheiten ihrer Handlungs- und Interaktionspraxis, einschließlich der Praxis wissenschaftlichen Handelns, zu bewältigen suchen und diese Be-

wältigung einander wechselseitig als normal anzusehen und zu vermitteln trachten.

Ähnlich wie der Ethnotheorie geht es der Ethnomethodologie um eine Analyse des "subjektiven" Aspektes der sozialen Wirklichkeit der sozialen Wirklichkeit, wie sie von den Gesellschaftsmitgliedern erlebt wird. Während sich allerdings die Ethnotheorie auf die semantisch-inhaltliche Erfassung von soziohistorisch spezifisch institutionalisierten Vorstellungsgehalten spezialisiert, geht es der Ethnomethodologie zunächst einmal um die für jede Gesellschaft universalen Weisen, in denen die Gesellschaftsmitglieder auf die soziokulturell institutionalisierten Wissensbestände (den jeweiligen Bestand an "Alltagswissen" bzw. "common sense") zurückgreifen, diese situationspezifisch anwenden und dabei in ad-hoc-Strategien reinterpreten.

Die Ethnomethodologie stellt sich, versuchen wir eine Systematisierung, vier Aufgaben:

a) In Anlehnung an die phänomenologischen Grundlagentheoretiker der Sozialwissenschaften Alfred SCHÜTZ (1962) und Felix KAUFMANN (1958) versucht sie eine universalistische Analyse der formalen Struktur des für die Mitgliedschaft in einer Gruppe oder Gesellschaft kriterialen Alltagswissen zu erbringen: das Alltagswissen ist z. B. unaufhebbar vage und arbeitet mit "indexikalischen", auf die je spezifische Handlungssituation bezogenen Gelegenheitsausdrücken; es ist nur anwendbar in praktischen wechselseitigen Unterstellungen seiner intersubjektiven Identität; es hat eine prospektive, erwartungsstrukturierte Zeitausrichtung, die durch fortlaufend wechselnde retrospektive Deutungen überlagert wird; es versteht die von ihm erfaßten Gegenstände und Ereignisse der Alltagswelt mit den Werten der Normalität, der routinemäßigen Erwartbarkeit

keit oder doch zumindest der plausiblen Möglichkeit, der kausalen Verknüpftheit, der technischen Wirksamkeit und der moralischen Notwendigkeit; schließlich ist es selbst unbezweifelt und wird erst in besonderen, durch institutionelle Passageriten, spezielle Spielregeln oder dramatische Krisen hervorgerufenen Situationen systematischen Modifikationen unterzogen, die seinen "Realitätsakzent" und "kognitiven Stil" verändern und so außeralltägliche Wissensbestände wie wissenschaftliche Vorstellungsgehalte, die Welt des Theaterspiels, die Vorstellungsbilder des kulturell Fremden oder Halluzinationen konstituieren.

b) Die Ethnomethodologie unterzieht die systematischen Relationen zwischen Alltagswissen und routinemäßig ablaufenden Interaktionen und Kommunikationen einer universalistisch-formalpragmatischen Analyse. Die formale Struktur des Alltagswissens stellt Mechanismen zur Konstitution und Bewältigung von Handlung, Interaktion und Selbstidentität bereit. Die Interaktionspartner müssen, um ihre gemeinsame Handlungspraxis abwickeln zu können, ihre Aktivitäten wechselseitigen "dokumentarischen Interpretationen" unterziehen, d. h. die Einzelelemente dieser Aktivitäten als Ausdruck bzw. "Dokument" der Handlungsfigur und der ihr zugrundeliegenden Absichten, der Interaktionssituation, der gemeinsamen Handlungsgeschichte und der Ich-Identität des Handelnden bzw. seiner Biographie als zugrundeliegenden Mustern des Interaktionsprozesses und seiner Faktoren deuten. Über die fortlaufenden retrospektiven Deutungen der Geschichte der Interaktion, Kommunikation und Ich-Identität werden die aktuellen Situationsdefinitionen und Sinnorientierungen gesteuert, für die sich die Interaktionspartner allerdings lediglich in routinisierten ad-hoc-Strategien, bereits immer schon im Vollzuge des Handlungsprozesses stehend und somit gewissermaßen retrospektiv, entscheiden können. Gerade das

ist für die Bewältigung der tagtäglichen Angelegenheiten die angemessene Rationalität, denn die allgemeinen Orientierungstypen des Alltagswissensbestandes können die konkrete Situation nicht im Sinne einer logischen Ableitung unter sich subsumieren, sondern müssen an die in ihren Deutungen fortlaufend veränderten und in ihrer historischen Vielfalt nicht planbaren indexikalischen Handlungssituation ad hoc angepaßt werden ("ad-hocing"). Die wechselseitige Leistung der dokumentarischen Interpretation von Seiten der Interaktionspartner ist nur möglich auf der Grundlage von Basisregeln, in deren formalen Rahmen sich die Lösung der Konstitutionsprobleme der gesellschaftlichen Wirklichkeit vollzieht: die Herstellung wechselseitiger Interaktionsreziprozität setzt z.B. die wechselseitige Idealisierung der Kongruenz der Relevanzsysteme der Interaktionspartner für die Abwicklung der gerade zu vollziehenden kommunikativen Interaktion voraus. Durch die systematische Analyse solcher konstitutiven Basisregeln für Interaktion, Handlungsfiguration, Selbstidentität usw. ist vielleicht die Entwicklung einer Grundlagentheorie der interaktiven Dimension möglich.

c) Die Prozesse der routinisierten dokumentarischen Interpretation finden auch im wissenschaftlichen Handeln fortlaufend Anwendung, insbesondere in den Sozialwissenschaften, soweit sie sich mit den symbolisch-wissensmäßigen "Mustern" der sozialen Wirklichkeit und ihrer interpretativen Aneignung durch die Gesellschaftsmitglieder befassen. Nach Auffassung ethnomethodologisch orientierter Autoren wie BRUYN (1966) und CICOUREL werden die sozialwissenschaftlichen Daten in interpretativer ad-hoc-Anpassung der Methoden an die immer schon vorverstandenen soziohistorisch je spezifischen Forschungssituationen gewonnen. Da die Erhebungssituation prinzipiell kommunikativ sei und die interpretativen Tätigkeiten der Informanten und des Forschers miteinander letztlich unkontrollier-

bar verschmelzen, dürfe man die erfahrenen Tatbestände und die entsprechenden Interpretationen der Informanten nicht objektivistisch als von der Forschungskommunikation losgelöste Fakten mißverstehen. Schließlich müßten die in Forschungskommunikation erhobenen sozialwissenschaftlichen Daten noch einmal sekundär an die bestehenden soziologischen Theorien interpretativ angepaßt werden, da diese in anderen Kommunikationszusammenhängen geschöpft seien. Solange diese doppelte interpretative Brechung des Forschungsprozesses von objektivistischen Methodologien verschleiert würde, könne von einer wirklichen Kontrolle des sozialwissenschaftlichen Forschungsprozesses nicht die Rede sein. Im Werk von GARFINKEL und CICOUREL findet sich neben der Tendenz, gerade aus der Not der methodischen ad-hoc-Interpretationen eine Tugend zu machen, die Neigung zu dem Versuch, über eine epistemologische Grundlagentheorie interpretativen Verstehens zu einer intersubjektiv überprüfbar konstanten Beziehung zwischen Theorie, Methoden und Daten zurückkehren zu können. Da der von den Sozialwissenschaftlern beobachtbare Prozeß der dokumentarischen Interpretation "reflexiv" ist, mithin auch im Wissenschaftsprozess selbst, in der wissenschaftssoziologischen Analyse des Wissenschaftsprozesses usw. Anwendung findet (ein infinitiver Regreß wie der von POPPER beschriebene Regreß der Erfahrungsinduktion), kann der forschungslogische Status jener epistemologischen Grundlagentheorie interpretativen Verstehens nicht der einer objektivierenden empirischen Theorie sein, sondern sie müßte apriorisch-konstitutionslogisch bzw. in Verbindung mit der Grundlagentheorie der interaktiven Dimension "interaktionslogisch" entwickelt werden (vgl. SCHÜTZE u.a. 1973).

d) Die Ethnomethodologie hat begonnen, Instrumentarien für die empirische Kommunikations- und Wissensanalyse bereitzustellen,

die auch Relevanz für die Analyse von Sozialstrukturen und ihrer Herrschaftssysteme haben (GARFINKEL/SACKS 1970; SACKS 1972). SACKS, SCHEGLOFF, JEFFERSON und andere beschäftigen sich zudem immer intensiver mit der Sequenzierung elementarer Kommunikationselemente wie Frage und Antwort (SCHEGLOFF 1972), wie der Redebeiträge der einzelnen Interaktionspartner ganz allgemein oder wie der Forderung und Realisierung von Korrekturen einzelner Redebeiträge bzw. ihrer Teilelemente durch Sprecher und Hörer (SACKS, mdl. Mitteilung). Aus der nicht egalitären situationsspezifischen Verteilung dieser Phänomene auf die Interaktionspartner und der Art dieser Verteilung läßt sich auf das Vorhandensein und die Art von Interaktionsdominanz bzw. Macht- und Herrschaftsstrukturen in der Interaktionssituation schließen. Zwar werden derartige konkretisierte Überlegungen von den genannten Ethnomethodologen nicht selbst ausgeführt, sie liefern jedoch die formalen grundlagentheoretisch-universalistischen Analyseschemata (wie etwa die "einfachste Systematik für die Verteilung der Redebeiträge" von SACKS) für Interaktionsforschungen, die in diese sozialtheoretische Richtung vorzustößen suchen (vgl. SCHÜTZE 1975, Abschn. 10.23).

GARFINKEL und SACKS untersuchen z. B., wie die Kommunikationspartner die Umgangssprache zur Entwicklung und zum Verstehen von Geschichten über soziale Ereignisse verwenden. Entscheidend sind hierbei "Deutungspraktiken" (glossing practices), die im Verlaufe der Erzählung einen Interpretationsrahmen auf den anderen schichten, dabei jedoch das endgültige Verständnis der Geschichte (die Pointe) mit Absicht offen lassen. Die interpretative Deutung von Geschichten hängt ab von Indikatoren sozialer Beziehungen, die in bestimmten Kernwörtern gegeben sind, welche wiederum im Verlauf der Geschichtserzählung bzw. Ge-



schichtsaufnahme (beim Zuhören oder Lesen) zur sequentiellen Erzeugung von Interpretationsrahmen Anlaß geben. Auf diese Weise können die kommunikativen Strategien des Sprechers erfaßt werden, und seine in natürlichen Kommunikationen oder im Interviewgespräch gegebenen Informationen einer pragmatischen Würdigung unterzogen werden, in der auf den sozialen Kontext des Sprechers zurückgeschlossen wird. Mit Hilfe der von GARFINKEL eingeführten "Krisenexperimente", in denen Basisregeln wie die der Inrechnungstellung der unaufhebbaren Vagheit jeder Kommunikation dadurch außer Kraft gesetzt werden, daß der "Experimentator" auf der vollständigen Spezifizierung von gegebenen "Beschreibungen" (descriptions) durch immer neue "Feststellungen" (propositions) besteht, können hinter den institutionalisierten alltagsweltlichen Routinen versteckte und nicht legitimierbare Interessenstrukturen aufgedeckt werden: indem z. B. der in der Interaktion Dominante gezwungen wird zu explizieren, was er dem unterlegenen Interaktionspartner konkret als mit ihm gemeinsames Relevanzsystem fortlaufend unterstellen will.

#### 4. DER STELLENWERT EINER KOMMUNIKATIVEN SOZIALFORSCHUNG INNERHALB DER BUNDESDEUTSCHEN HOCHSCHULSOZIOLOGISCHEN DISKUSSION

Stand in den ersten drei Kapiteln das Problem im Vordergrund, inwieweit unter methodischen und theoretischen Gesichtspunkten bereits Voraussetzungen für eine kommunikative Sozialforschung erfüllt bzw. nicht erfüllt sind, und welche grundsätzlichen Probleme bestehen, so sollte abschließend noch einiges darüber gesagt werden, welchen Stellenwert eine kommunikative Sozialforschung innerhalb der hochschulsoziologischen Diskussion in der BRD einnimmt bzw. wo sie innerhalb der dort stattfindenden Auseinander-

setzungen überhaupt einzuordnen ist und ob sie - betrachtet man die Kernfragen innerhalb der bundesrepublikanischen Soziologie - überhaupt noch eine Berechtigung hat.

Daß der Aufgabenbereich, der im folgenden der kommunikativen Sozialforschung oder - wie wir es weiter unten nennen - der "Forschung auf der Ebene der Sozialintegration" zugeordnet wird und die Problemlösungen, die ihr zugemutet werden, nicht durch die Beiträge in diesem Band voll erfaßt oder abgedeckt sind, ist selbstverständlich. Es geht im folgenden nur darum, diese Arbeiten in einen Strang sozialwissenschaftlicher Forschung einzuordnen und danach zu fragen, was sich von diesem Strang - im Vergleich mit anderen - in Zukunft erwarten läßt.

Und es soll in Auseinandersetzungen mit der bundesrepublikanischen Diskussion abgeklärt werden, hinsichtlich welcher unterschiedlichen Hauptebenen und -bereiche der gesellschaftlichen Wirklichkeit die von uns vorgeschlagenen Ansätze kommunikativer Sozialforschung leistungsfähig sind und hinsichtlich welcher nicht. Es trifft sich nämlich, daß die gegenwärtigen kontroversen Hauptströmungen soziologischer Theoriebildung und -forschung in der BRD sich gerade hinsichtlich der grundsätzlichen Wirklichkeitsbereiche, die ihnen in der Analyse zugänglich sind, systematisch unterscheiden.

Innerhalb der bundesdeutschen hochschulsoziologischen Diskussion läßt sich eine der Kernfragen ungefähr folgendermaßen formulieren: hat Forschung, die in Erfahrung zu bringen sucht, wie bestimmte Personen oder Gruppen eigenes Handeln wahrnehmen und wie diese Personen über die Wahrnehmung und Einordnung eigenen Handelns und dessen Abgrenzung gegenüber Handlungen anderer zu bestimmten Selbst- und Fremdbildern gelangen,<sup>7)</sup> überhaupt noch

eine Berechtigung? - Oder ist es nicht vielmehr so, daß das Wissen und Handeln von Personen und Gruppen in soziologischer Perspektive grundsätzlich nur in einer bestimmten Funktion forschungsrelevant werden soll: in der Funktion, die es bei der Lösung von - vom Sozialwissenschaftler konstruierten - Bezugsproblemen innehat?

Wenn wir von dem Prozeß sprechen, durch den handelnde Personen oder Gruppen sich wechselseitig als Selbst- und Fremdidentitäten und damit überhaupt erst als Handelnde konstruieren, so sind damit natürlich nicht nur reflektierte Handlungsvollzüge gemeint, sondern auch Handlungen nebst deren Konsequenzen, die man - aus einer bestimmten Perspektive<sup>8)</sup> - Handelnden als sie ausmachende zurechnen kann, ohne daß diese das unbedingt selbst auch so sehen.

Bei der Analyse von Handlungen können wir folgende Ebenen bzw. Positionen unterscheiden:

- a. Die Analyse der thematisierbaren Wissensbestände über eigenes Handeln, das Bewußtsein der Handelnden.
- b. Die Analyse von Handlungsvollzügen und deren Konsequenzen, die die Handelnden selbst nicht thematisieren, die aber aus einer anderen Perspektive ganz oder teilweise diesen Akteuren zugerechnet werden. Und zwar dann, wenn nachweisbar ist, daß es ganz oder teilweise im Einflußgebiet dieser Akteure liegt, die problematisierten Handlungsvollzüge zu ändern bzw. nicht zu ändern.
- c. Sowohl die thematisierbaren Wissensbestände (a) als auch die Handlungsvollzüge (b) können nun ihrerseits aus dem Zusammenhang, in dem sie zum Akteur stehen, herausgelöst und auf einen neuen Bezugspunkt hin geordnet werden. Nicht die Frage

nach der Perspektive des Aktors bzw. nach dem, was für ihn konstituierend ist, interessiert nun. Sondern die Handlung wird allein nach dem Gesichtspunkt problematisiert, inwieweit sie eine unter anderen Möglichkeiten zur Lösung eines bestimmten Problems darstellt, inwieweit sie als funktionales Äquivalent zur "Bewirkung bestimmter Wirkungen" gelten kann, wobei aus einer Kette "bewirkter Wirkungen" (LUHMANN) ein Glied als das jeweilige Bezugsproblem definiert wird, auf welches hin unterschiedliche äquivalente Lösungsmöglichkeiten funktionalisiert werden können. Personen oder Gruppen als Subjekte dieser Handlungen bzw. dieser funktionellen Äquivalente existieren nicht vorab wissenschaftlicher Überlegungen, sondern grundsätzlich nur dann, wenn ihre Konstitution ausdrücklich als Bezugsproblem definiert ist.

Nicht alle funktionalistischen Ansätze konstruieren und formulieren ihre Methode, ihre Prämissen so klar, wie man dies bei LUHMANN<sup>9)</sup> findet, auf den sich die Ausführungen des vorhergehenden Absatzes beziehen. Aber der Tendenz nach laufen funktionalistische Bemühungen grundsätzlich in diese Richtung, in welcher der LUHMANNsche funktional-strukturelle Ansatz am weitesten fortgeschritten ist.

Will man die in diesem Band vorgestellten theoretischen und methodischen Bemühungen den drei Ebenen der Analyse sozialen Handelns zuordnen, so kann Dimension a) als Arbeitsbereich der ethno-theoretischen Methoden gelten einschließlich ihrer Aufarbeitung mit Hilfe der Methoden der Inhaltsanalyse sowie der kognitiven Psychologie. Ihren theoretischen Hintergrund haben die unter den Anforderungen konkreter Forschung entwickelten und damit zumeist stark

methodisch orientierten ethnotheoretischen Verfahren unter anderem im Symbolischen Interaktionismus gefunden. Allerdings: weil die Interpretation des Symbolischen Interaktionismus häufig auf thematisierte Wissensbestände abhebt, schafft dies den Eindruck, der Arbeitsbereich des Symbolischen Interaktionismus sei auf die Ebene a) beschränkt, was nicht zutrifft, wie die Auseinandersetzung mit MEAD deutlich macht.

Der Ebene b) ist unter anderem und vor allem die ethnomethodologische Diskussion zuzurechnen, die allerdings den Anspruch erhebt, nach Grundstrukturen<sup>10)</sup> zu suchen, die sowohl für a) als auch b) gelten und somit in gewisser Weise auch eine Vermittlung leisten will. Die Zuschreibung des Etikettes Ethnomethodologie ist in letzter Zeit immer uneindeutiger geworden. Wenn man sich einen Überblick darüber verschafft, woran in der US-amerikanischen 'Ethnomethodologie' gearbeitet wird, so läßt sich - wie häufig im Prozeß der Entstehung neuer Schulen - eine Splitterung in eine Vielzahl von Richtungen feststellen. Nur wenige tragen den Namen Ethnomethodologie im Einverständnis mit GARFINKEL, dem Vater dieser Begriffsbildung und - in weiten Bereichen - dieser Schule überhaupt. GARFINKEL hat sich bereits darüber beklagt, daß dieser Begriff ein Eigenleben führt, für welches er nicht die Verantwortung tragen möchte<sup>11)</sup>.

Der wohl überwiegende Teil der Vertreter der Ethnomethodologie hält nur theoretische Aussagen für zulässig, die am konkreten empirischen Material, bei der Beobachtung von "routinisierten Praktiken" gewonnen wurden<sup>12)</sup>. So vor allem auch die Richtung um SACKS. Sie beschäftigt sich vornehmlich mit konversationsanalytisch orientierten Versuchen zur Deskription der Basisregeln von Verständigungsprozessen und der Sequenzierung von Aktivitäts-

beitragen in konkreten Interaktionssituationen. Oberstes Kriterium für die Gültigkeit dieser Aussagen, dieser theoretischen Sätze stellt die Möglichkeit dar, den Prozeß der Gewinnung der Sätze am Beobachtungsmaterial (insbesondere anhand von Tonbandmitschnitten; neuerdings aber auch an Hand von Filmmaterial) reproduzieren zu können: "Show me the data!". In dieser Hinsicht ist die Intention der in diesem Band vertretenen "ethnomethodologischen" Arbeiten eine nicht so selbstgenügsam deskriptivistische - so ungemein wichtig jene deskriptivistische Analyserichtung auch für eine universalistische Grundlagentheorie sozialer Interaktionen ist. Die Verfasser sehen ihre Aufgabenstellung gerade darin, zwar als Ausgangspunkt das handelnde Subjekt (als Individuum oder als Gruppe) und die Sequenz seiner Aktivitätsbeiträge nebst derjenigen seiner Interaktionspartner zu wählen, den Bereich der Analyse jedoch so weit abzustecken, daß sozialstrukturelle Bedingungen oder "heteronome Systembedingungen" bei der Analyse der konkreten Interaktionssituation mitberücksichtigt werden können und nicht die "Basisregeln der Interaktion" Endpunkt der Analyse bleiben. Doch nur durch eine derartige "Öffnung" der ethnomethodologischen Perspektive ist eine soziohistorisch spezifische kritische Analyse gesellschaftspolitisch interessierender konkreter Aktivitätsfelder in ihrer Abhängigkeit von jeweiligen sozialstrukturellen Restriktionen möglich.

Die Position c) steht von ihren Grundannahmen, ihren Prämissen her in massivem Widerspruch zu den Positionen a) und b), zwischen denen allenfalls leichte Kontroversen bestehen. Sie ist in diesem Band nicht vertreten, und gerade deshalb muß auf die Beziehung zwischen ihr und den beiden anderen eingegangen werden. Wie bereits erwähnt, wird die Position c) in ihrer paradigmatischen Struktur zwar am deutlichsten und in expliziter Weise von LUHMANN -

als funktional-strukturelle Methode - vertreten. Es zeigt sich jedoch, daß Auseinandersetzungen zwischen eher funktional-strukturell orientierten einerseits und eher interaktions- oder kommunikationstheoretischen Positionen andererseits quer durch die bundesdeutsche Soziologie - und auch die Kontroverse marxistisch/bürgerlich - verlaufen.

Es hat den Anschein, daß die derzeitige Dominanz der funktional-strukturellen Position innerhalb der "bürgerlichen" Soziologie auch die Richtung der Diskussion innerhalb der marxistisch orientierten Ansätze beeinflußt hat, so daß die in letzterem prinzipiell angelegte, wenn man so will, handlungstheoretische Dimension verschüttet bzw. nicht weiterdiskutiert wurde - bis auf die Ansätze von HABERMAS und einigen seiner Schüler. HABERMAS sieht die beiden grundlegenden Ebenen soziologischer Analyse, diejenigen der Sozial- und der Systemintegration<sup>13)</sup>, deren Verknüpfung eines der Kernprobleme der derzeitigen soziologischen Diskussion darstellt, bei MARX noch vermittelt:

"Forschungsstrategisch hat die Werttheorie den Sinn, die Abbildung von Problemen der Systemintegration auf der Ebene der Sozialintegration zu gestatten. Heute dürfte ein analoger Versuch, durch systemtheoretische Zusammenhänge auf Intersubjektivitätsstrukturen hindurchzugreifen, kaum noch aussichtsreich sein. Andererseits müssen die Strukturen der Lebenswelt als Konstituentien von Gesellschaftssystemen berücksichtigt werden und in die Systemanalyse von Steuerungsproblemen als Beschränkung eingehen."

(HABERMAS 1974, S. 64; Hervorhebungen nicht von HABERMAS).

Der HABERMASschen Unterscheidung zwischen Sozial- und Systemintegration läßt sich die hier vollzogene Differenzierung in drei Ebenen zuordnen. Auf den Ebenen a) und b) vollzieht sich die Sozialintegration. Auf der Ebene c) vollzieht sich die Systemintegration. 14)

Im folgenden wollen wir nun in so knapper Form wie möglich umreißen, worin sich, aus der Perspektive einer kritischen Interaktionstheorie<sup>15)</sup>, die Ebene der Sozialintegration von derjenigen der Systemintegration im wesentlichen unterscheidet:

Auf der Ebene der Sozialintegration stellt sich für mich - als Handelnden - folgendes Problem: Ich erwarte von der anderen Person, daß sie dieser bestimmten Äußerung oder Geste (ungefähr) denselben Sinn zuschreibt wie ich. Und gerade so wie ich erwarte, daß für die andere Person dieselbe Sinnzuschreibung gültig ist, nehme ich an, daß die andere Person dasselbe von mir erwartet. Ich bin also daran interessiert bzw. bemühe mich darum, daß diese bestimmte Äußerung "innerhalb" der anderen Person dieselbe Reaktion hervorruft wie bei mir. Das bedeutet, daß der Identitätsaufbau der anderen Person sich derart organisiert (hat), daß sie - gesetzt den Fall, sie befindet sich in einer ähnlichen Situation wie ich - auch zu einer ähnlichen Reaktion gelangt wie ich.

Die hier zugrundeliegende Struktur der "Erwartungserwartung" findet sich auf der Ebene der Systemintegration gleichermaßen. Sowohl PARSONS als auch LUHMANN arbeiten mit dem Konzept der Erwartungserwartung. Der Unterschied zur Ebene der Sozialintegration liegt woanders. Auf der Ebene der Systemintegration stellt sich für mich - als dem Handelnden - das Problem folgendermaßen: Ich erwarte von der anderen Person, daß diese (meine) Äußerung innerhalb des Kontextes der anderen Person irgendwie (evtl. ganz anders als innerhalb meines eigenen) verarbeitet, daß meine Äußerung also funktionalisiert werden kann. Und gerade so wie ich das von ihr erwarte, nehme ich an, daß sie dasselbe von mir erwartet. Ich bin also nicht mehr daran interessiert, wie die andere Person tatsächlich reagiert, was mit ihr bzw. "innerhalb" der anderen Person tatsächlich passiert. Ich bin allein daran interessiert, daß



dieser (mein) Handlungsvollzug, der für den mich konstituierenden Handlungszusammenhang funktional ist, auch - irgendwie - für den Handlungszusammenhang funktional ist, der die andere Person konstituiert<sup>16)</sup>. Und zwar nur deshalb, weil dadurch gewährleistet ist, daß diese für mich funktionale Handlung konfliktlos von mir realisiert werden kann.

Ich bin also - auf der Ebene der Systemintegration - an dem Begründungszusammenhang, den der andere für sein Handeln potentiell geltend machen kann, nicht mehr interessiert. Mein Interesse beschränkt sich allenfalls auf die Frage, ob diese Begründung für mich ebenso funktional bzw. ebensowenig dysfunktional ausfällt wie für meinen Interaktionspartner. Inhaltlich interessiert sie mich nicht.

Auf der Ebene der Sozialintegration bin ich am Begründungszusammenhang meines relevanten Anderen prinzipiell interessiert. Falls mir dessen Begründung nicht einleuchtet, versuchen wir beide auf Begründungszusammenhänge zu rekurrieren, die weniger voraussetzungsvoll sind, um von dort die Möglichkeit eines Konsenses wechselseitig abzuschätzen. Dies vollzieht sich - im HABERMASschen Sinne - in Diskursen.

Auf der Ebene der Systemintegration interessiert mich nicht, kann ich nichts darüber wissen, wie der andere (meine) Äußerungen, Gesten, Handlungen bei der Konstruktion der ihn konstituierenden Handlungszusammenhänge berücksichtigt, und der andere kann nichts darüber wissen, wie ich (seine) Äußerungen einordne. Somit kann auch über die Struktur der Synthese unserer beider Handlungen - über das sich zwischen uns beiden entwickelnde System - keiner von beiden etwas wissen. Ich erwarte von den ~~anderen Personen~~son, daß meine Handlung innerhalb ihres Kontextes ~~irgendwie funk~~

tional ist, und ebenso wie ich das von ihr erwarte, nehme ich an, daß sie dasselbe von mir erwartet. Wir beide handeln also nicht mehr sinnhaft aufeinander bezogen, sondern - wenn man so will - "tauschen" Handlungen gegeneinander aus, nach Gesetzmäßigkeiten, die nicht nur unreflektiert bleiben, sondern die uns - d. h. den uns konstituierenden Handlungskontexten - auch äußerlich sind.

Daraus geht auch schon hervor, daß wir - solange unser beider Handlungen für uns reziprok funktional verlaufen - uns für den Begründungszusammenhang des anderen nicht interessieren. Ein Diskurs ist nicht möglich. LUHMANN setzt an dessen Stelle ein Diskussionssystem. Das heißt aber nur, daß die Grundstruktur der systemtheoretisch beschreibbaren entfremdeten Kommunikation auf der Stufe der Reflexion sich wiederfindet.

"Man kann sehr gut zusammen leben aufgrund der wechselseitigen Überzeugung, daß die Begründungen des anderen falsch sind - auch und gerade dann, wenn jeder die Meinung des anderen über seine Meinung kennt und auch dieses Kennen der Meinung über das Meinen noch bekannt ist und sich als wechselseitig stabilisiert hat -, sofern nur ausreichender operativer Konsens beschafft werden kann."

(LUHMANN 1971, S. 320 f.)

Die Begründungen, Meinungen des anderen interessieren mich eigentlich nicht, d. h. ich rekurre zu deren Verständnis nicht auf Überschneidung innerhalb unserer beider Identitätszusammenhänge, aufgrund derer die Begründungen des anderen mir verständlich würden. Ich lege nur Wert darauf, daß meine Meinung sich auf den anderen funktional bzw. nicht dysfunktional auswirkt, damit es nicht zu Konflikten kommt, die die von mir in Verfolgung meiner Interessen<sup>16)</sup> vollzogenen Handlungsleistungen beeinträchtigen. Und ich gehe davon aus, daß der andere sich genauso verhält.

Der funktionalistische bzw. funktional-strukturelle Ansatz liefert eine inhaltlich durchaus zutreffende - wenn auch grundlagentheoretisch nicht adäquate - Beschreibung entfremdeter Kommunikation innerhalb einer entfremdeten Gesellschaft, die Beschreibung einer Systemintegration, die auf der Ebene der Sozialintegration nicht mehr bewältigt werden kann. - Allerdings ist er nicht in der Lage, diese Beschreibung selbst kritisch einzuholen.

Dort, wo der funktionalistische Ansatz eine wesentliche Rolle bei der Entwicklung von systemkritischen Theorien spielt - wie z.B. innerhalb der funktional-strukturellen Interpretation der marxistischen Staats- und Krisentheorie - bleibt die Kritik auf der Ebene der Systemintegration haften. Da die Kommunikation zwischen intentional Handelnden - kollektiven oder individuellen - Subjekten, die den Versuch unternehmen, Identitäten auszubilden, nicht diskutiert wird, können die entsprechenden sozialpolitischen Programme auch das Problem der Entfremdung nicht in den Griff bekommen.

Wenn nicht einmal innerhalb der theoretischen Diskussion das Problem entfremdeter Interaktion und Kommunikation gefaßt und bearbeitet werden kann, wird sich dies nicht nur auf die der Praxis gesellschaftlichen Handelns innewohnenden Zielvorstellungen, die Vorstellungen von einer besseren Gesellschaft auswirken, sondern dies wird auch die unmittelbare politische Praxis prägen, also die Interaktions- und Kommunikationsprozesse, durch die sich diese Praxis vollzieht.

Eine politische Praxis, die interaktionstheoretische Auseinandersetzungen mit entfremdeter Kommunikation als esoterischen oder schöngeistigen Firlefanz oder in ähnlicher Weise abzutun sucht, kommt nicht umhin, was die Methoden und Strategien politischer

Auseinandersetzung und andere Bereiche kommunikativen Handelns anbelangt, sich unkritisch an der Vorgehensweise ihrer reaktionären Gegner zu orientieren - eigene, neue Formen der Kommunikation will und kann sie dann nicht entwickeln.

## 5. KURZFASSUNG DER BEITRÄGE

An eine Kurzfassung kann nicht der Anspruch gestellt werden, die Einordnung der vier Beiträge in die theoretische und methodische Argumentation der Einleitung ausreichend abzuklären; sie kann jedoch ein erster Schritt in diese Richtung sein.

### 5.1 Werner MEINEFELD: Ein formaler Entwurf für die empirische Erfassung elementaren sozialen Wissens

In diesem Beitrag werden die theoretischen und methodologischen Grundlagen der Erforschung sozialer Wissensbestände diskutiert und ausgewählte Forschungsmethoden in ihren Möglichkeiten und Begrenzungen zur Erfassung dieses Wissens dargestellt.

Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist die bisher ungeklärte Frage nach dem Verhältnis zwischen sozialem Handeln einerseits und den "objektiven" Bedingungen dieses Handelns andererseits sowie der Bedeutung, die der Wirklichkeitskonzeption der Handelnden als einem vermittelnden Medium zwischen Handeln und Handlungsbedingungen zukommt. Aus dieser Diskussion folgt methodologisch die Notwendigkeit des Rückbezugs sozialen Handelns auf die von den Handelnden unterhaltene Wirklichkeitskonzeption und damit das Erfordernis für den Sozialforscher, vor der Handlungsanalyse oder parallel zu ihr die je spezifische "Weltsicht" des von ihm untersuchten Personenkreises zu erschließen. In Übereinstimmung mit dieser methodologischen Schlußfolgerung werden eingehend die Möglichkeiten diskutiert, auf der Grundlage teilneh-

mender Beobachtung mit den Verfahren der Ethnotheorie und der Gruppendiskussion elementares soziales Wissen empirisch zu erheben.

5.2 Ralf BOHNSACK: Unterprivilegierung als mangelnde Handlungskompetenz, dargestellt am Forschungsbeispiel der Interaktion zwischen den Polizeibeamten und ihren Tatverdächtigen.

Das theoretische Konzept der Handlungskompetenz bietet erste Ansätze, strukturelle Unterprivilegierung in ihrer innerhalb konkreter Interaktionssituationen aufweisbaren Ausprägung deutlich zu machen.

Am Beispiel der Interaktion zwischen Polizei und Tatverdächtigen werden die auf der Grundlage interaktionslogischer Überlegungen aus dem Bereich der neueren Wissenssoziologie entwickelten Überlegungen zur Handlungskompetenz operationalisiert und in einen Zusammenhang gestellt mit den von den Polizeibeamten über die Tatverdächtigen gehaltenen Wissensbeständen.

Der vorliegende - aus einem Forschungsplan entwickelte - Aufsatz bietet sowohl dem wissenssoziologisch (und hier: insbesondere ethnomethodologisch) als auch dem kriminalsoziologisch interessierten Leser neue Perspektiven der theoretischen und empirischen Forschung.

5.3 Fritz SCHÜTZE: Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung - dargestellt an einem Projekt über kommunale Machstrukturen.

Unter Einbeziehung linguistischer und soziologischer Autoren (z.B. LABOV, SCHATZMAN und STRAUSS, SACKS) wird versucht,

das Phänomen "Erzählen von Geschichten" sozialwissenschaftlich einzugrenzen. Als Prototyp dieser Erscheinung wird die in unmittelbarer Kommunikation von Angesicht zu Angesicht dargebotene deutende und bewertende Reorganisation eigener Erfahrungen angesehen. Es werden Wege aufgezeigt, wie dieser in den Vordergrund geschobene Typ von Geschichtenerzählung für die soziologische Feldforschung nutzbar gemacht werden kann.

Der Aufsatz berichtet, wie Gemeindepolitiker aufgefordert werden, die Geschichte einer Gemeindezusammenlegung zu erzählen. Als Mittel zur Hervorlockung diesbezüglicher Geschichtenerzählungen wurde ein für die politischen Auseinandersetzungen der Gemeindezusammenlegung epiphänomenales Thema gewählt: die Auseinandersetzung um den Ortsnamen der Gemeinde. Das narrative Thema verwickelte die Gemeindepolitiker in (narrative) Zwänge, die näheren Umstände und den Hintergrund dieser Auseinandersetzungen zu detaillieren. Mehr oder weniger ungewollt kommen in derartigen narrativen Interviews für den Erzähler unerfreuliche Ereignisse, persönliche und sozialstrukturelle Interessenkonstellationen, Bewertungen, Diskrepanzen zwischen früheren Handlungsplanungen auf der einen Seite und gegenwärtigen Handlungsabsichten und eingetretenen Handlungsergebnissen auf der anderen Seite als Ausdruck von heteronomen Systembedingungen des Handelns zum Ausdruck. Die autonome Kontrolle über die eigene Sprechaktivität in normalen alltagsweltlichen Gesprächen (d. h. in Kommunikationsabläufen mit einer Tendenz zur gleichen Verteilung der Redebeiträge) würde den sprachlichen Ausdruck derartiger Erfahrungselemente verhindern - im Gegensatz zu der hier empfohlenen narrativen Sprechsituation.

Ausgehend von diesen Grundüberlegungen wird im Aufsatz eine Theorie der

retrospektiv-narrativen Deskription von Ereigniskontexten und Handlungstableaus angedeutet - eine "Erzählbeschreibung" unter den Bedingungen einer halb-zwangskommunikativen Situation, wie sie für Interviews charakteristisch ist. Schließlich zeigt der Aufsatz prinzipielle Dimensionen der sprechakt-deskriptiven Analyse narrativer Materialien auf.

#### 5.4 Ansgar WEYMANN: Politische Sozialisation von Erwachsenen. Sind die Auswirkungen politischer Bildung meßbar?

Der Beitrag skizziert die theoretische und methodologische Grundkonstruktion eines Forschungsprojekts im Bereich politischer Erwachsenenbildung. Gearbeitet wird in einer großstädtischen Volkshochschule, einer kirchlichen Heimvolkshochschule und in einem Gewerkschaftshaus.

Das Manuskript diskutiert zunächst in Form eines Überblicks den Bestand an theoretischer Literatur und an empirischer Forschung zur politischen Bildung (1).

In diesem Kontext wird sodann das Erkenntnisinteresse des laufenden Projekts verortet (2.1): didaktische Zielsetzungen, Inhalte und Lehrmethoden in den angebotenen Programmen; demographische Zusammensetzung, politisches Bewußtsein, Einstellungen und konkrete Erwartungen der Hörer; Analyse des Ablaufs der Lernprozesse als Kommunikationsprozesse in kleinen Gruppen. Im nächsten Schritt (2.2) werden die methodischen Besonderheiten der Datenerhebung und -analyse im Zusammenhang vorgestellt: teilnehmende Beobachtung, Ethnotheorie, sprachpsychologische Tests, Einstellungstests, Inhaltsanalyse von Tonbandaufzeichnungen, Fragebögen und Interviews. Das methodische Grundraster ist das einer Kombination von ethnographischen und "harten", traditionellen Verfahren der Sozialforschung.

Während Kapitel 2.2 nur einen Überblick gibt, behandelt Kapitel 3 einen Teil der Verfahrensweisen im Detail: Ethnotheorie, Inhaltsanalyse, experimentelle Sprachpsychologie.



### Anmerkungen

1. Ganz zu schweigen von verhaltenstheoretischen Ansätzen, die WILSON (1973, 54 - 79) zusätzlich zum Strukturfunktionalismus dem normativen Paradigma subsummiert. Wir bezweifeln die von WILSON behauptete innere Verwandtschaft dieser Arten, Soziologie zu betreiben.

2. Ein besonderer Aspekt der Kritik kann an dieser Stelle leider nur kurz angerissen werden. "Es handelt sich hier zwar um Grundlagenforschung. Das darf jedoch nicht bedeuten, daß Überlegungen über entwicklungspolitische Konsequenzen ausgespart werden können. Man muß also auch die Frage stellen, welche Relevanz die von FRAKE durchgeführten Feldforschungen für die Entwicklungsplanung und Entwicklungspolitik haben. Weiterhin muß die Praxisbezogenheit einer sozialwissenschaftlichen Untersuchung die Reflexion des politischen Standortes des Forschers und der 'gesamtgesellschaftlichen Lage' jener Personen einschließen, denen die Forschung gilt. Das ist gerade auch für Forschungen in Entwicklungsländern gültig. Feudalismus, vorindustrielle Produktionsverhältnisse, das Entstehen von Klassen, koloniale und neokoloniale Abhängigkeiten usw. zwingen den Forscher zur Stellungnahme im Kontext der politischen Gegenwart. Sonst ist die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß unbeabsichtigt 'wertfreies' Herrschaftswissen produziert wird" (WEYMANN 1973, S. 389).

3. Ähnlich bringt auch MÜHLMANN die Entwicklung der Ethnologie mit dem Versuch der Befriedigung "romantischer Neugier" auf seiten der "Zivilisierten" in Verbindung, die sich unter Hinweis auf die "niedrige Entwicklungsstufe" der "Primitiven" ihren eigenen Entwicklungsstand dokumentieren woll-

ten (1956, S. 186 - 189; vgl. auch LEVI-STRAUSS 1965, S. 7 - 24).

4. Wie wir schon sagten: es liegt auf der Hand, daß es sich bei beiden Begriffen um Idealtypen handelt, unter die z. T. recht unterschiedliche Ansätze subsummiert werden. Eine kurze Skizzierung der Grundposition des interpretativen Paradigmas findet sich bei MATTHES 1973, unter den Stichworten "Ethnomethodologie", "Interpretatives Paradigma", "Phänomenologie" und "Symbolischer Interaktionismus"; ausführlicher werden diese Ansätze in den Artikeln von WILSON, BLUMER, CICOUREL, GARFINKEL und PSAHTAS dargestellt (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1973).

5. Wir finden hier eine Zersplitterung der Arbeitsschwerpunkte und des wissenschaftlichen Interesses wieder, die als Trennung von Theorie, Methodologie und Forschungspraxis auch außerhalb des diskutierten Kontextes in den Sozialwissenschaften üblich ist. Ihre institutionelle und personelle Verfestigung müßte aufgehoben werden, weil sie die Ursache für einen Großteil der Ineffektivität der Forschung ist (DENZIN 1970, S. 3 - 29; HILL 1970; MILLS 1973, S. 89 - 117).

6. Das System in seiner Gesamtheit bleibt ihm verborgen - nicht dagegen die Einzelelemente wie die Regeln, die diese zum System verbinden.

7. In dieser Weise, wie der Begriff "kommunikative Sozialforschung" hier benutzt wird, hat er eine doppelte Bedeutung: Nämlich einmal bezeichnet er den Forschungsprozeß als Interaktionsprozeß, d. h. als Prozeß der Kommunikation zwischen Forscher bzw. Beobachter einerseits und Proband andererseits.

Und zum anderen bezeichnet er den Gegenstandsbereich der Forschung, d. h. die in diesem Band vertretenen Beiträge beschäftigen sich thematisch mit Kommunikationsprozessen, also mit konkreter Interaktion bzw. den dazugehörigen Wissensbeständen der Handelnden und nicht mit Systemstrukturen und funktionalen Prozessen. Beide Bedeutungsebenen des Begriffes "Kommunikative Sozialforschung" bedingen schließlich auch einander (vgl. SCHÜTZE u. a. 1973).

Die hier vorgestellten Theorien über Kommunikationsprozesse können nur auf der Grundlage von Kommunikationen zwischen Forscher und Proband operationalisiert werden - jedenfalls, wenn sie ihre eigenen Grundvoraussetzungen ernst nehmen wollen.

8. Statt Perspektive sollte es hier besser: "Aufmerksamkeitsspannweite" heißen. Diese Kategorie ist auf den hier angerissenen Problemzusammenhang genau zugeschnitten. Nähere Ausführungen zur Kategorie der Aufmerksamkeitsspannweite sind nachzulesen bei SCHÜTZE 1975, bei Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1973, S. 29, 38, 436 sowie bei BOHNSACK 1973, S. 164 f.

9. Stellvertretend für andere vgl. dazu eine frühe Arbeit: LUHMANN 1970, S. 31 - 53.

10. Das kann hier nur angedeutet werden. Als etwas eingehendere Formulierung, insbesondere hinsichtlich der Basisregeln, vgl. Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1973, S. 22 - 42, S. 249 Anm. 10a, S. 254 Anm. 12d, S. 441 - 461 sowie BOHNSACK 1973, Kap. 1 und S. 165.

11. Vgl. Harold GARFINKEL 1974, S. 18.

12. Einer der prominentesten Vertreter jener Minderheit, die "makrosoziologische" Strukturen in ethnomethodologischer Reflexion kritisch beleuchtet, ist Jack D. DOUGLAS, welcher sich mit der "Illusion der absoluten Moral" auseinandersetzt. Vgl. vor allem Jack D. DOUGLAS 1970.

13. HABERMAS grenzt diese beiden Ebenen folgendermaßen voneinander ab: "Von sozialer Integration sprechen wir im Hinblick auf Institutionensysteme, in denen sprechende und handelnde Subjekte vergesellschaftet sind; Gesellschaftssysteme erscheinen hier unter dem Aspekt einer Lebenswelt, die symbolisch strukturiert ist. Von Systemintegration sprechen wir im Hinblick auf die spezifischen Steuerungsleistungen eines selbstgeregelten Systems; Gesellschaftssysteme erscheinen hier unter dem Aspekt der Fähigkeit, ihre Grenzen und ihren Bestand durch Bewältigung der Komplexität einer unstillen Umwelt zu erhalten. Beide Paradigmata, Lebenswelt und System, haben ein Recht; ein Problem stellt ihre Verknüpfung dar." - Und in der dazugehörigen Anmerkung heißt es: "Phänomenologie (A. SCHÜTZ) und Sozialkybernetik bezeichnen Begriffsstrategien, die jeweils einen dieser beiden Aspekte stilisieren" (HABERMAS 1973, S. 14).

14. Die Sozialintegration läßt sich zusätzlich differenzieren in normative Sozialintegration (auf der Ebene a) und in interaktionslogische Sozialintegration (auf der Ebene b).

15. Da wir die Ebene der Systemintegration aus der Perspektive der Interaktions- oder Kommunikationstheorie betrachten - also aus der "Perspektive der Sozialintegration" - bedienen wir uns auch der Sprache der Interaktionstheorie. Dies führt dann teilweise zu leicht paradoxen Formulierungen, die

aber durchaus beabsichtigt sind.

16. Weitere Ausführungen zu solchen interaktionstheoretischen Konsequenzen funktional-struktureller Theoriebildung finden sich in: BOHNSACK 1974.

Der Interessenbegriff, wie wir ihn hier verwenden, ist von HABERMAS in einer auf die hier angesprochene Problematik zutreffenden Weise definiert worden: "'Interessen' nenne ich die im Zustand des Dissenses aus den überlieferten Kristallisationen der gemeinsam 'geteilten' und in Handlungsnormen verbindlich gemachten Werte gleichsam herausgelösten und subjektivierten Bedürfnisse. Interessen sind wieder monologisch gewordene Wünsche." und weiter unten: "Kommunikatives Handeln ist an kulturellen Werten orientiert, strategisches (monologisches) Handeln ist interessenorientiert" HABERMAS 1971, S. 252.

LITERATURVERZEICHNIS

- ADORNO, Theodor W. u.a., 1965<sup>2</sup>  
Soziologie und empirische Forschung, in: Ernst Topitsch  
(Hg.), Logik der Sozialwissenschaften, Köln und Berlin
- ADORNO, Theodor W., 1967  
Einleitung zu: Emile Durkheim, Soziologie und Philosophie  
Frankfurt
- ADORNO, Theodor W. u.a., 1969  
Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie,  
Neuwied und Berlin
- ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (Hg.), 1973  
Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklich-  
keit, Bd. I und II, Reinbek bei Hamburg
- BECKER, Howard S., 1963  
Outsiders: Studies in the Sociologie of Deviance,  
New York
- BECKER, Howard S., 1967  
The Other Side: Perspectives on Deviance, New York
- BERGER, Peter L. und Thomas LUCKMANN, 1969  
Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine  
Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt
- BERGMANN, Joachim, 1967  
Die Theorie des sozialen Systems von Talcott Parsons,  
Frankfurt
- BERREMAN, Gerald D., 1972  
Social Categories and Social Interaction in Urban India.  
In: American Anthropologist, 74, S. 567 - 586
- BLOOMFIELD, Leonard, 1961  
A Set of Postulates for the Science of Language (1926). In:  
Sol Saporta (Hg.), Psycholinguistics, New York, S. 26 - 33
- BLUMER, Herbert, 1954  
What is Wrong with Social Theory? In: American Sociolo-  
gical Review 19; wiederabgedruckt in: ders., Symbolic  
Interactionism. Perspective and Method, Englewood Cliffs  
1969, S. 140 - 152
- BLUMER, Herbert, 1962  
Society as Symbolic Interaction. In: A. Rose (Hg.), 1962

- BLUMER, Herbert, 1973  
Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Bd. 1, S. 80 - 146
- BOAS, Franz, 1938  
General Anthropology, New York
- BOAS, Franz, 1963  
Rasse und Kultur. In: Schmitz (Hg.), S. 65 - 76
- BOAS, Franz, 1964  
Linguistics and Ethnology. In: Dell H. Hymes (Hg.), S. 15 - 23
- BOHNSACK, Ralf, 1973  
Handlungskompetenz und Jugendkriminalität, Neuwied und Berlin
- BOHNSACK, Ralf, 1974  
Schicht- und altersspezifische Kompetenzgefälle in Interaktionssituationen der Rechtfertigung - dargelegt am empirischen Forschungsbeispiel Gerichtssituation; unveröffentlichter Zwischenbericht zur Dissertation, Bielefeld MS
- BRUYN, Severin, T., 1966  
The Human Perspective: The Methodology of Participant Observation, Englewood Cliffs, N. J.
- BURLING, Robbins, 1964  
Cognition and Componential Analysis: God's Truth or Hocus Pocus. In: American Anthropologist, 66, S. 20 - 28
- CARLSSON, Gösta, 1965  
Betrachtungen zum Funktionalismus. In: Ernst Topitsch, (Hg.), Logik der Sozialwissenschaften. Köln, Berlin, S. 236 - 261
- CICOUREL, Aaron, 1970  
Methode und Messung in der Soziologie, Frankfurt
- CICOUREL, Aaron, 1973a  
Basisregeln und normative Regeln im Prozeß des Aushandelns von Status und Rolle. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Bd. I, S. 147 - 188
- CICOUREL, Aaron, 1973b  
Cognitive Sociology, Harmondsworth
- CONKLIN, Harold C., 1964  
Hanunó Color Categories. In: Hymes (Hg.), 1964, S. 189 - 192

- CONKLIN, Harold C., 1968  
Lexicographical Treatment of Folk Taxonomies. In:  
Joshua A. Fishman (Hg.), Readings in the Sociology of  
Language, Den Haag, S. 414 - 433
- DEN HOLLANDER, A.N.J., 1965  
Soziale Beschreibung als Problem. In: Kölner Zeitschrift  
für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 201 - 233
- DENZIN, Norman K., 1970a  
The Research Act in Sociology. The Theoretical Intro-  
duction to Sociological Methods, London
- DENZIN, Norman K., 1970b  
Sociological Methods. A Sourcebook, Chicago
- DENZIN, Norman K., 1970c  
The Methodologies of Symbolic Interaction: A Critical  
Review of Research Techniques. In: G. P. Stone und H. A.  
Farberman (Hg.), Social Psychology Through Symbolic  
Interaction, Waltham, Mass., S. 447 - 465
- DEUTSCHER, Irwin (Hg.), 1973  
What we say what we do. Sentiments & Acts, Glenview
- DOUGLAS, Jack D., (Hg.), 1970a  
Deviance and Respectability, New York/London: Basic  
Books
- DOUGLAS, Jack D., 1970b  
Deviance and Respectability: The Social Construction of  
Moral Meanings. In: Ders., 1970a
- DURKHEIM, Emile, 1967  
Soziologie und Philosophie, Frankfurt
- DURKHEIM, Emile, 1970  
Regeln der soziologischen Methode, Neuwied und Berlin
- DURKHEIM, Emile und Marcel MAUSS, 1903  
De quelques formes primitives de classification: Contri-  
bution à l'étude des représentations collectives. In:  
Année Sociologique, Vol. VI, (1901/1902), Paris, S. 1 - 72
- FRAKE, Charles O., 1964  
Notes on Queries in Ethnography. In: Romney und D'Andrad  
(Hg.), 1964a, S. 132 - 143
- FRAKE, Charles O., 1973  
How to enter a Yakan House, unveröffentlichtes Manuskript



- GARFINKEL, Harold, 1963  
A Conception an Experiments with "Trust" as a Condition  
of Stable Concerted Actions. In: O. J. Harvey (Hg.),  
Motivation an Social Interaction, N. J. S. 187 - 238
- GARFINKEL, Harold, 1967  
Studies in Ethnomethodology, Englewood Cliffs, N. J.
- GARFINKEL, Harold, 1973  
Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer  
Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hg.,  
Bd. I, S. 189 - 262
- GARFINKEL, Harold, 1974  
The Origins of the Term "Ethnomethodology". In: Roy  
Turner, (Hg.), 1974
- GARFINKEL, Harold und Harvey SACKS, 1970  
On Formal Structures of Practical Actions. In: John C.  
McKinney and Edward Tiryakian, Hg., Theoretical  
Sociology, N. Y.
- GLASER, Barney G. und Anselm L. STRAUSS, 1967  
The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Quali-  
tative Research, Chicago
- GOODENOUGH, Ward H., 1956  
Componetial Analysis and the Study of Meaning. In:  
Language 32, S. 195 - 216
- GOULDNER, Alvin W., 1974  
Die westliche Soziologie in der Krise, 2 Bde, Reinbek  
bei Hamburg
- GROSS, Llewellyn, Hg., 1959  
Symposium on Sociological Theory, New York, Evanston  
und London
- GURWITSCH, Aron, 1971  
Einführung. In: A. Schütz, Gesammelte Aufsätze. Bd. 1:  
Das Problem der sozialen Wirklichkeit, Den Haag,  
XV - XXXVIII
- HABERMAS, Jürgen, 1967  
Zur Logik der Sozialwissenschaften, Tübingen
- HABERMAS, Jürgen, 1971  
Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Eine  
Auseinandersetzung mit Niklas Luhmann. In: J. Haber-  
mas/N. Luhmann, 1971, S. 142 - 290

- HABERMAS, Jürgen, 1973  
Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt
- HABERMAS, Jürgen, 1974  
Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden? In: Habermas und Henrich, 1974
- HABERMAS, Jürgen und Dieter HENRICH, 1974  
Zwei Reden, Frankfurt
- HABERMAS, Jürgen und Niklas LUHMANN, 1971  
Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung? Frankfurt
- HALLOWELL, A. Irving, 1953  
Culture, Personality and Society. In: A.L. Kroeber (Hg.), 1953, S. 597 - 620
- HARRIS, Zellig S., 1951  
Methods in Structural Linguistics, Chicago
- HARTMANN, Heinz, 1970  
Empirische Sozialforschung. Probleme und Entwicklungen, München
- HILL, Richard J., 1970  
On the Relevanz of Methodology. In: N.K. Denzin (Hg.), Sociological Methods. A Sourcebook, Chicago, S. 12 - 19
- HUMBOLDT, Wilhelm von, 1963  
Schriften zur Sprachpsychologie in fünf Bänden, Bd. III Darmstadt
- HYMES, Dell H., (Hg.), 1964a  
Language in Culture and Society. New York, Evanston und London
- HYMES, Dell H., 1964b  
A Perspective for Linguistic Anthropology. In: S. Tax (Hg.), 1964, Horinzons of Anthropology, Chicago
- HYMES, Dell H., 1964c  
Directions in (Ethno-) Linguistic Theory. In: A.K. Romney und G. D'Andrade, Hg., 1964 a, S. 6 - 56
- HYMES, Dell H., 1966  
Two Typs of Linguistic Relativity. In: William Bright (Hg.), Sociolinguistics, Den Haag, S. 144 - 167
- JONAS, Friedrich, 1968  
Geschichte der Soziologie, Band IV, Reinbek bei Hamburg

- JONES, Delmos J., 1970  
Towards a Native Anthropology. In: Human Organization,  
S. 251 - 259
- KAPLAN, Bert (Hg.), 1961  
Studying Personality Cross - Culturally. New York
- KAUFMANN, Felix, 1958  
Methodology of the Social Sciences. N.Y.
- KLAGES, Helmut, 1969  
Geschichte der Soziologie, München
- KLUCKHOHN, Clyde, 1953  
Universal Categories of Culture. In: A.C. Kroeber  
(Hg.), 1953, S. 507 - 523
- KLUCKHOHN, Clyde, u.a., 1963  
Werte und Wertorientierungen der Theorie vom Handeln  
In: Schmitz (Hg.), S. 321 - 357
- KLUCKHOHN, Clyde und Orval H. MOWRER, 1963  
"Kultur und Persönlichkeit": ein Begriffsschema. In:  
C.A. Schmitz (Hg.), S. 287 - 320
- KROEBER, Alfred L., 1952  
The Nature of Culture, Chicago
- KROEBER, Alfred L. (Hg.), 1953  
Anthropology Today, Chicago
- KUHN, Thomas S., 1967  
Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen,  
Frankfurt
- LEVI-STRAUSS, Claude, 1967  
Strukturelle Anthropologie, Frankfurt
- LEXIKON zur Soziologie, 1973  
hrsg. von W. Fuchs, R. Klima, R. Lautmann, O. Ramm-  
stedt und H. Wienold, Opladen
- LUHMANN, Niklas, 1970 a  
Soziologische Aufklärung, Köln und Opladen
- LUHMANN, Niklas, 1970 b  
Funktionale Methode und Systemtheorie. In:  
Luhmann 1970 a
- LUHMANN, Niklas, 1971  
Systemtheoretische Argumentationen. Eine Entgegnung  
auf Jürgen Habermas. In: Habermas und Luhmann, 1971

- MANIS, Jerome G. und Bernard N. MELTZER (Hg.), 1967  
Symbolic Interaction, Boston
- MAQUET, Jacques J., 1964  
Objectivity in Anthropology. In: Current Anthropology,  
S. 47 - 55
- MATTHES, Joachim, 1973  
Einführung in das Studium der Soziologie, Reinbek  
bei Hamburg
- MESSELKEN, Karlheinz, 1968  
Politikbegriffe der modernen Soziologie, Köln und  
Opladen
- MILLS, Charles W., 1967, 1973  
Kritik der soziologischen Denkweise. Mit einer Einleitung  
von Norman Birnbaum, Darmstadt und Neuwied
- MÜHLMANN, W. E., 1956  
Ethnologie als soziologische Theorie der interethnischen  
Systeme. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozial-  
psychologie, 8, S. 186 - 205
- NADEL, Siegfried F., 1965  
The Theory of Social Structure, London
- NAGEL, Ernest, 1961  
The Structure of Science. London
- NATANSON, Maurice (Hg.), 1963  
Philosophy of the Social Sciences: A Reader. New York
- NEEDHAM, Rodney, 1962  
Notes on Comparative Method and Prescriptive Alliance.  
In: Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde 188 (1),  
(Anthropologica 3), Den Haag, S. 160 - 182
- NORTHROP, F. S. C., 1947  
The Logic of the Sciences and the Humanities. New York
- OFFE, Claus, 1972  
Strukturprobleme des kapitalistischen Staates,  
Frankfurt
- PAUL, Benjamin D., 1953  
Interviewing Techniques and Field Relationships. In:  
A. L. Kroeber (Hg.), Anthropology Today, Chicago,  
S. 430 - 451

- PIKE, Kenneth L., 1971  
Language in Relation to a Unified Theory of the Structure  
of Human Behavior, Den Haag
- POLLNER, Melvin, 1974  
Sociological and Common-Sense Models of the Labelling  
Process. In: Roy Turner (Hg.), S. 27 - 40
- PSATHAS, Georges, 1973  
Ethnotheorie, Ethnomethodologie und Phänomenologie,  
In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Bd. II, S. 263 -  
284
- ROMNEY, Kimball A. und Roy Goodwin D'ANDRADE (Hg.), 1964 a  
Transcultural Studies of Cognition. American Anthropologist  
Special Publication. American Anthropologist Vol. 66, Nr. 3  
Part 2
- ROMNEY, Kimball A. und Roy D'ANDRADE 1964 b  
Cognitive Aspects of English Kin Terms. In: Dieselben  
(Hg.), 1964 a, S. 146 - 170
- ROSE, Arnold M. (Hg.), 1962  
Human Behavior and Social Processes: An Interactionist  
Approach, London
- RUDOLF, Wolfgang, o.J.  
Die amerikanische "Cultural Anthropology" und das Wert-  
problem, Berlin
- RYAN, Alan, 1973  
Die Philosophie der Sozialwissenschaften, München
- SACKS, Harvey, 1972 a  
An Initial Investigation of the Usability of Conversational  
Data for Doing Sociology. In: David Sudnow (Hg.), 1972,  
S. 31 - 74
- SACKS, Harvey, 1972 b  
On the Analyzability of Stories by Children. In: John J.  
Gumperz und Dell H. Hymes (Hg.), Directions in Socio-  
linguistics. N.Y., S. 325 - 345
- SACKS, Harvey, 1972 c  
Lectures, MS Herbst 1967, Frühjahr 1972
- SAHLINS, M. D. und E. R. SERVICE (Hg.), 1960  
Evolution and Culture. Ann Arbor
- SANJEK, Roger, 1971  
Some Aspects of Meaning and Learning. In: American  
Anthropologist, 73, S. 1126 - 1971

- SAPIR, Edward, 1949  
Selected Writings of Edward Sapir in Language, Culture  
and Personality, hgg. von David G. Mandelbaum.  
Berkeley und Los Angeles
- SAPIR, Edward, 1961  
Die Sprache, München
- SCHMITZ, C.A. (Hg.), 1963  
Kultur, Frankfurt
- SCHÜTZ, Alfred, 1960  
Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung  
in die verstehende Soziologie, Wien
- SCHÜTZ, Alfred, 1962, 1964, 1966  
Collected Papers, 3 Bände, Den Haag
- SCHÜTZ, Alfred, 1971  
Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirk-  
lichkeit, Den Haag
- SCHÜTZE, Fritz, 1975  
Sprache - soziologisch gesehen, München
- SCHÜTZE, Fritz, Werner MEINEFELD, Werner SPRINGER,  
Ansgar WEYMANN, 1973  
Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch  
kontrollierten Fremdverstehens. In: Arbeitsgruppe Biele-  
felder Soziologen, Bd. II, S. 433 - 495
- SIMMEL, Georg, 1968  
Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Verge-  
sellschaftung. Berlin
- STEINERT, Heinz (Hg.), 1973  
Symbolische Interaktion, Stuttgart
- STURTEVANT, William, C., 1964  
Studies in Ethnoscience. In: Romney und D'Andrade (Hg.),  
1964 a, S. 99 - 131
- SUDNOW, David, Hg., 1972  
Studies in Interaction. New York
- TEUSCHER, Wolfgang, 1959  
Die Einbeziehung des Forschers in die Untersuchungs-  
gruppe durch Status und Rollenzuweisung als Problem  
der empirischen Forschung. In: Kölner Zeitschrift für  
Soziologie und Sozialpsychologie, S. 250 - 256

- TURNER, Ralph H., 1962  
Role-Taking: Process versus Conformity. In: A. M. Rose (Hg.), 1962, S. 20 - 40
- TURNER, Roy (Hg.), 1974  
Ethnomethodology, Harmondsworth, Middlesex
- WALLACE, Anthony F. C., 1965  
The Problem of Psychological Validity of Componential Analysis. In: E. A. Hammel (Hg.), Formal Semantic Analysis. American Anthropologist Special Publication, Vol. 67, Nr. 5, Part 2, S. 229 - 248
- WALSH, David, 1972  
Varieties of Positivism, Functionalism and Systems Theory. In: P. Filmer, M. Phillipson, D. Silvermann und D. Walsh, New Directions in Sociological Theory. London, S. 37 - 74
- WEYMANN, Ansgar, 1973  
Empirische Analyse komplexer kognitiver Strukturen. Sind die Ansätze von Ethnotheorie und experimenteller Sprachpsychologie integrierbar? In: Zeitschrift für Soziologie, S. 384 - 396
- WHITE, Leslie A., 1949  
The Science of Culture. New York
- WHORF, Benjamin L., 1963  
Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie, Reinbek bei Hamburg
- WILSON, Thomas P., 1973  
Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Bd. I, S. 54 - 79